

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1914.

## Im Advent.

Einstmals seufzten die Propheten  
Nach dem Heiland dieser Welt  
Und die Frommen innig flehten,  
Daß die Erde Tau besäet,  
Daß dem Jesse-Reis ersprieße  
Jener, der das Heil erschließe.

Und der Heiland kam hernieder,  
Brachte Segen, brachte Heil  
Und die Engel sangen Lieder  
Von dem Frieden, der zuteil  
Jenen wird, die ihm vertrauen,  
Die auf seine Rettung bauen.

Heut' wie einstmals fleht zum Himmel  
Auf der Erde groß und klein  
In dem argen Kriegsgetümmel,  
Daß der Heiland kehre ein,  
Daß auf der verwüsteten Erde  
Bald der Friede wiederkehre.

Komm, o Heiland, komm hernieder,  
Bring den Frieden, bring ihn bald,  
Daß von unsern Dankesliedern  
Froh der Tempel widerhallt,  
Auf dich wollen wir vertrauen,  
Daß uns bald die Rettung schauen.

## Advent.

„Zukomme uns dein Reich!“ noch selten  
hat dieser Grundgedanke des Advents der  
auf die Ankunft Christi und seines Reiches  
vorbereiten soll, so allgemein und tief die  
Herzen ergriffen, wie in diesen Tagen,  
wo die Reiche der Erde, die Weltmächte  
miteinander in blutiger Fehde ringen.  
Ein unsagbares Grauen erfasst die Mensch-  
heit beim Gedanken an die Greuel dieses  
Weltkrieges, die von Tag zu Tag wachsen  
und das Angesicht der Erde verunstalten.

Es ist, als ob sich das Wort eines großen  
Heiligen an allen edel veranlagten Men-  
schen erfüllen würde, der da sagte: „Wie  
ekelt mich die Erde, wenn ich den Himmel  
betrachte.“ Ja, wer die leichenerfüllten  
und blutgetränkten Schlachtfelder gesehen,  
oder beschreiben gehört, den erfasst ein  
Ekel vor dieser Erde, die seit Adams Sün-  
denfalle schon soviel Menschenblut getrun-  
ken und die in unseren Tagen blutdursti-  
ger denn je geworden zu sein scheint.

Alle Herrlichkeit irdischer Reiche und  
aller Glanz menschlicher Kultur verblaßt  
angesichts der schauerhaften Dinge, deren  
Zeuge jetzt unser Erdball sein muß. Die  
Erde und Erdenglück sind gleichsam ban-  
kerott. Und es ist als ob ein tiefes Seh-  
nen von den Schlachtfeldern her wie vor  
Tausenden Jahren durch die Menschheit  
ginge, das Sehnen nach einem anderen  
Reiche, wo kein Kampf, kein Haß, kein  
Jammer mehr wäre, sondern Friede, Lie-  
be und Glück.

„Zukomme uns dein Reich!“ ringt es  
sich im letzten Seufzer von den Lippen der  
Sterbenden auf den Schlachtfeldern, „Zu-  
komme uns dein Reich!“ dringt es aus den  
wehmützbollen Herzen derer, die daheim  
in Sorge oder Trauer zum Vater im  
Himmel flehen. „Zukomme uns dein Reich“,  
auf das die Menschheit bereits zu vergessen  
und in der Üppigkeit des Wohllebens  
oder in der übermäßigen Sorge um das  
irdische Wohl und um irdisches Glück zu  
verzichten schien. „Zukomme uns dem  
Reich!“, das so viele Stolze verachteten  
und als ein Phantasiegebilde erklärten.  
„Mach dir das Leben gut und schön, kein  
Senseits gibts, kein Wiedersehen!“ war

der moderne Weisheitspruch so mancher  
Loren, die nun über Nacht die ganze Kul-  
tur und Zivilisation und Reichtum und  
Glück unter den Hammerschlägen eines  
grausamen, eisernen Schicksals, wie sie es  
nennen, zusammenbrechen sehen. „Zukom-  
me uns dein Reich!“ Es ist, als ob wieder  
die Stimme, wie zur Zeit der Ankunft  
Christi mächtig über die Erde hin erschal-  
len würde: „Tuet Buße, denn das Him-  
melreich ist nahe!“

D möchte die Menschheit diese Gottes-  
predigt nicht bloß hören, sondern in Wort  
und Tat dem Sehnen und Flehen Aus-  
druck geben nach jenem Reiche, das Chri-  
stus auf die Erde bringen wollte, das  
Reich der Liebe und des Friedens, und das  
ein Vorbild des ewigen Gottesreiches sein  
sollte, nach dem uns zu sehnen das Gebet  
des Herrn und die Adventszeit besonders  
mahnen: „Zukomme uns dein Reich!“

## Ein Krieg der Geister.

Herrliche Worte, die zu dem voranste-  
henden Artikel vortrefflich passen, hat un-  
ser hl. Vater Papst Benedikt XV. in sei-  
nem ersten Rundschreiben an die Katho-  
liken des Erdkreises gerichtet. Nachdem  
er die Schrecken des jetzigen Krieges be-  
sprochen, sagt er:

Aber nicht nur der gegenwärtige blu-  
tige Krieg ist es, der die Völker heimsucht  
und Unseren Geist mit Bitternis und  
Kummer erfüllt. Noch ein anderer Krieg  
wütet, der die Eingeweide der heutigen  
Gesellschaft zerfrisst, ein Krieg, der jeden  
Gutgesinnten erschreckt, denn nicht nur  
hat er Trümmer unter den Völkern ange-  
häuft und wird er solche auch in Zukunft  
anhäufen; man muß ihn auch als den



wahren Ursprung des gegenwärtigen überaus schmerzvollen Ringens ansehen. In der That, seit man davon abgegangen ist, in der staatlichen Ordnung die Normen und Methoden der christlichen Weisheit zu beobachten, welche an und für sich schon den Bestand und die Sicherheit der Einrichtungen gewährleisten, haben notwendigerweise die Staaten in ihren Grundlagen zu schwanken begonnen und es ergab sich daraus eine solche Veränderung im Denken und in den Sitten, daß, wenn Gott nicht rasch eingreift, der Zusammenbruch der menschlichen Gesellschaft schon bevorzustehen scheint. Die Verheerungen, welche wir gewahren, sind folgende: der Mangel an gegenseitiger Liebe unter den Menschen, die Verachtung der Autorität, die Ungerechtigkeit in den Beziehungen der einzelnen Gesellschaftsklassen, das materielle Wohl zum alleinigen Zielpunkte des Menschen erhoben (als ob es nicht andere und viel bessere Güter gäbe, um danach zu streben). Dies sind nach unserem Dafürhalten die vier Faktoren des Ringens, welches so tief die Welt aufwühlt. Daher muß man sich eifrig daran machen, diesen Verheerungen Einhalt zu tun, indem man den Grundsätzen des Christentums wieder Geltung verschafft, wenn anders man wahrhaftig die Absicht hat, jeden Konflikt zu beseitigen und die Gesellschaft wieder zur Ordnung zurückzuführen.

#### Die Pflicht zur Nächstenliebe und ihr Mangel in der Gegenwart.

Jesus Christus, der eben deswegen vom Himmel herabgestiegen ist, um unter den Menschen das Reich des Friedens wieder herzustellen, das durch den Haß Satans gestürzt worden war, hat dafür keinen anderen Grund legen wollen, als die brüderliche Liebe. Daher seine so oft wiederholten Worte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch liebet untereinander“ (Joh. 13. 34). „Dies ist mein Gebot, daß ihr euch liebet untereinander“ (Joh. 15. 12). „Dies gebiete ich euch, daß ihr euch einander liebet“ (Joh. 15. 17), gleich als ob seine ganze Sendung und seine ganze Aufgabe sich darauf beschränkte, dafür zu sorgen, daß die Menschen einander lieben. Und welche Kraft der Beweise verwendete er nicht, um uns zu dieser Liebe zu führen? „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 22. 9.) Allen, ohne sich an die Verschiedenheit der Völker, die Verschiedenheit der Sprachen, die Mannigfaltigkeit der Interessen kehren zu wollen, allen legt er dasselbe Gebet auf die Lippen: Vater unser, der du bist in dem Himmel (Matth. 6. 9); ja er versichert uns, daß dieser himmlische Vater beim Austeilen seiner Wohltaten keinen Unterschied, nicht einmal den der Verdienste macht: „welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Er erklärt sogar, daß wir alle Brüder sind: „Alle aber seid ihr Brüder“ (Matth. 23. 8), ja Brüder von ihm selbst:

„Damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“ (Röm. 8. 29.) Und, was außerordentlich dazu angetan ist, uns zur Bruderliebe auch gegen diejenigen, welche unser eingeborener Stolz verachtet, anzufachen, er geht sogar so weit, sich mit dem Geringsten unter den Menschen zu identifizieren, von dem er will, daß man in ihm die Würde seiner eigenen Person wiedersehe: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan!“ (Matth. 25. 40.) Mehr noch! Im Begriffe, von der Erde zu scheiden, bat er eindringlichst den Vater, daß alle, welche an ihn glauben, durch das Band der Liebe eins seien untereinander: „wie du, Vater, in mir und ich in dir“ (Joh. 17. 21). Und endlich ans Kreuz geheftet, vergoß er all sein Blut für uns, damit wir gleichsam zu einem einzigen Leibe gestaltet und gebildet uns gegenseitig lieben mit der Kraft jener Liebe, welche ein Glied desselben Leibes dem anderen gegenüber hegt.

Leider ist das Verhalten der Menschen heutzutage ein anderes. Nie so wie heute sprach man von menschlicher Brüderlichkeit; ja, man behauptet sogar, indem man der Worte der Heiligen Schrift und des Wirkens Christi und seiner Kirche vergißt, daß dieser Eifer der Brüderlichkeit eine der kostbarsten Errungenschaften der modernen Zivilisation sei. Die Wahrheit ist jedoch, daß man niemals so die menschliche Brüderlichkeit verkannt hat, als in unseren Tagen. Der Rassenhaß ist auf die Spitze getrieben; mehr als durch Grenzen sind die Menschen durch Groll von einander getrennt; innerhalb eines und desselben Volkes und innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt brennen in gegenseitigem Haß die verschiedenen Klassen der Bürger, und unter den einzelnen ist die Selbstsucht zum höchsten Gesetz erhoben, das alles regelt.

Sehet, wie notwendig es ist, alle Anstrengung zu machen, damit die Herrschaft der Liebe Christi unter den Menschen zurückkehre. Dies wird immer unser Zielpunkt, dies immer die besondere Aufgabe Unseres Pontifikates sein. Dies sei auch, wir ermahnen euch dazu, euer Streben. Werden wir nicht müde, den Gemütern einzuprägen und auszuführen die Worte des Apostels, des hl. Johannes, „daß wir einander lieben“ (Joh. 3. 23.). Sicherlich sind die frommen Veranstaltungen, an denen unsere Zeit so reich ist, schön und empfehlenswert, doch werden sie nur dann einen wirklichen Nutzen stiften, wenn sie in irgend einer Weise dazu beitragen, in den Herzen die Liebe zu Gott und dem Nächsten zu fördern; andernfalls haben sie keinen Wert, denn „wer nicht liebt, bleibt im Tode“ (Joh. 3. 14).

O möchte diese Mahnung zur Liebe, die der Stellvertreter Christi in der Zeit des grimmigsten Völkerhasses erhebt, beitragen, den Krieg der Geister durch den Sieg der Gerechtigkeit und Liebe zu beenden!

## Ein Lichtbild.

Im verworrenen Getöse,  
Das der Krieg erzeugt,  
Das gar manche schwache Seele  
Zagend niederbeugt,  
Ist erhebend wahrzunehmen,  
Was man nie geträumt,  
Daß die Lieb' zum Vaterlande  
Voll Begeisterung schäumt.

All der Haß der Nationen,  
Der so arg entzweit,  
War zerstoßen in Atome,  
Weil zum Kampf bereit  
Jung und alt im ganzen Reiche  
Voll Begeist'ung war  
Und so griff jetzt zu den Waffen  
Öst'reichs Krieger-Schar.

Das ist in dem Kampfgetöse  
Ein gar heller Schein  
Und das soll er für die Zukunft  
Glückverheißend sein.  
Öst'reichs stolzer Kaiseradler  
Hebt die Schwingen auf  
Und sein Volk, das steht zum Kaiser,  
Darum feste d'rauf!

## Zeitgeschichten.

— Ein gefallener Held. Der Ulanen-Oberleutnant Paul Meyer-Meßler besetzte am 26. August die Eisenbahnbrücke bei Rohatyn. Er ließ die Strecke sofort mit Balken und schwerbeladenen Wagen verbarricadieren. Am nächsten Tage wurde sein Zug abgelöst. Er ließ die Leute noch rasten und blieb — zum Glück für viele. Offenbar hatte eine Station die Nachricht vom Einstellen des Verkehrs nicht erhalten, denn plötzlich kam in der Dunkelheit ein großer Transportzug angefahren, der entgleisen mußte, wenn er auf die Wagenbarricade stieß. Der Oberleutnant lief dem Zug entgegen und schrie aus Leibeskräften und so brachte er unter Lebensgefahr den Train zum Stehen, wodurch Hunderten Soldaten das Leben gerettet war. — Am 29. August wurde er vom Bahnhof gegen Luczynec-Karmigorne behufs Rekognoszierung gesendet. Als er sich mit einer aus fünf Reitern bestehenden Patrouille Luczynec näherte, wurden die Kavalleristen beschossen und versuchten, zeitlich auszuweichen, wobei sie in einen Hinterhalt gerieten. Der Oberleutnant befahl seinen Leuten, im Galopp abzureiten, blieb aber selbst, um den Ulanen, dessen Pferd gefallen war, zu sich in den Sattel zu heben. Bei dieser kameradschaftlichen That traf ihn die tödliche Feindeskugel; er starb den Heldentod fürs Vaterland.

— Eine eigenartige Diebshöhle. Diebe hatten unter dem Gütermagazin des Güterbahnhofes in Warschau Tunnels und Stollen benützt, um dort ihre geraubten Sachen aufzustapeln. Die Stollen waren mit Lampen beleuchtet und führten auf einen freien Platz. In den Tunnels fand



man große Ladungen von geraubten Waren, Pelz- u. Seidenwerk, Pretiosen, mehrere Kisten mit goldenen Uhren und andere Gegenstände. Die Untersuchung ergab, daß die Bande bereits seit 3 Jahren die Magazine beraubte. Die Banditen entnahmen den Kisten die wertvollen Gegenstände und ersetzten dieselben durch Steine. Auf ärarischen Wagen wogen sie die Kisten dann ab, um das gleiche Gewicht zu erhalten. Die russischen Bahndirektionen mußten während dieser ganzen Zeit mehrere hunderttausend Rubel an Entschädigung bezahlen und mehrere Bahnfunktionäre wurden während dieser Zeit unter dem Verdachte, die Diebstähle verübt zu haben, entlassen. Erst jetzt kam man durch Zufall auf die Tätigkeit der Einbrecherbande. Von den Banditen fehlt bis jetzt jede Spur.

— **Der „Schnauz“ des Herrn von Hindenburg.** Der „Konstanzer Zeitung“ wird geschrieben: Als Generaloberst von Hindenburg im Jahre 1903 noch Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe war, kam er öfter morgens auf den Exerzierplatz geritten und schaute sich die Rekruten des Leibgrenadier-Regimentes an. Für uns war er besonders durch seinen mächtigen Schurrbart, den er damals noch trug, kenntlich. Eines Tages stellte er an einen Rekruten, der nicht besonders geistreich aussah, einige Fragen, u. a. auch, wer er sei, worauf die Antwort folgte: „Seine Exzellenz der Generalleutnant v. Benedendorf und Hindenburg, Kommandeur der 28. Division.“ Der General war wohl etwas verwundert, daß der Mann dies wußte und fragte weiter: „An was kennst Du mich denn, mein Sohn?“ Antwort: „Am Schnauz!“ Der General lachte herzlich und ritt davon.

— **Ein 90jähriger Kadeßky-Veteran.** Die Zahl der immer mehr zusammenschmelzenden tapferen Kadeßky-Veteranen wird immer kleiner und bald wird man den letzten Mann begraben. Unter den noch lebenden nimmt der Major d. R. Franz Loibner einen ehrenvollen Platz ein. Er vollendete am 2. Juli sein 90. Lebensjahr. Von der Pike auf dienend, hatte er sich durch seine in hingebungsvollster Pflichttreue betätigte hervorragende militärische Dienstleistung und Tapferkeit vor dem Feind die Offizierscharge errungen. Aus Eggelsberg im Innviertel stammend und auf 14 Jahre zum Linien-Inf.-Regiment Großherzog von Baden Nr. 59 im Jahre 1842 assentiert, wurde er am 18. Feber 1849 zum Leutnant befördert. Unter Kadeßky machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Südtirol und Italien mit, die Belagerung und Einnahme von Peschiera, den Aufstand in Bresico und die Belagerung und Einnahme von Venedig. Im Feber 1859 avancierte er zum Oberleutnant und machte im 8. Armeekorps gegen das vereinigte italienisch-sardinische Heer unter Führung des FML. R. v. Benedek die Schlacht bei Solferino beim Infanterieregiment G. S. Rainer Nr. 59 mit.

Als Oberleutnant waren ihm im Feldzug 1859 die Geschäfte des Probiantoffiziers für das fliegende Korps des FML. Baron Urban anvertraut; diesen verantwortlichen Posten versah er bis zur Schlacht von Solferino. Nach der gegenwärtigen Organisation wären diese Aufgaben einem mindestens in der Stabsoffizierscharge stehenden Intendantursbeamten anvertraut. Im Jahre 1860 wurde Loibner bei der Vermehrung der Infanterie-Regimenter zum Inf.-Rgmt. FML. Heß Nr. 49 transferiert, avancierte im Feber 1864 zum Hauptmann und machte auch den Feldzug 1866 als Kompagnie-Kommandant bei der Nordarmee mit. Im November 1875 wurde er auf eigenes Ansuchen in den Ruhestand übersezt. Es wurde ihm der Majorscharakter verliehen. Der wackere Jubilar, dem vom Kaiser zum 90. Geburtstag in Würdigung seiner vor dem Feind in 4 Feldzügen bewährten Dienstleistung die Militär-Verdienstmedaille verliehen worden ist, wird als ausgezeichnete Kamerad hochgeschätzt.

— **Ein musikalischer Kriegsgaul.** Der Sohn eines populären Bürgers in Berlin ist Freiwilliger bei einem Kavallerieregiment in der Reichshauptstadt geworden und wird gegenwärtig auf dem Kasernenhof ausgebildet, um dann dem Regiment ins Feld nachgeschickt zu werden. Die Pferde, auf denen die jungen Krieger ihren Unterricht in der Kunst des militärischen Reitens empfangen, sind, wie man sich denken kann, keine feurigen Vollblutrenner. Es sind behäbige, schon etwas angejahrte Gänse darunter, denen niemand geweissagt hätte, daß sie noch als Schlachtrosse Verwendung finden würden. Das Pferd, das der erwähnte Kriegsfreiwillige erhielt, trottete in Friedenszeiten brav und pflichttreu vor einem Bolleschen Milchwagen. Und als nun von der Straße her die bekannten Töne der Bolleschen Klingel bis zum Reitplatz hinüberklangen, wippte das gute Tier die Ohren und folgte, rasch und pflichttreu dem Signal.

— **Die wackern Bayern.** Aus München wird berichtet: Bei einem Vorstoß bei Lunéville wurden 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen genommen. Von 800 Franzosen bewacht, sollten sie abtransportiert werden. Unterwegs bemerkten jedoch die Bayern, daß unsere Truppen näher kamen, und nun war es mit dem Gehorsam zu Ende. Sie gingen auf die 800 Mann Wache los, rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit dem Gewehrkolben drein oder erwürgten die Feinde. Der Rest der Franzosen wurde gefangen genommen und den anrückenden Deutschen zugeführt.

— **Der englische Korporal.** In einem Gefangenenlager bei Berlin sind viele alte englische Soldaten untergebracht. Darunter gibt es auch Leute, die in der halben Welt herumgekommen sind. Da ist auch ein bejahrter schottischer Korporal, der schon gegen die Buren gekämpft hat, der in Indien und in Ägypten gestanden ist.

Ihm ist es, wie er dem Dolmetscher erklärte, ganz gleichgültig, gegen wen er im Feuer steht. Nur Geld, Geld! ist ihm die Hauptsache. Er würde ebenso gern und vielleicht noch lieber, so erzählte er, mit den Germans gegen die Franzosen gekämpft haben oder gegen die Russen — wenn er nur seinen Sold habe, und nicht zu knapp. So wie er dächten alle englischen Soldaten. Wenn er viel Geld habe, und viele Cafes und Marmelade und recht viel Old Whisky, dann sei Tommy Atkins ein sehr lustiger Soldat. Der alte Korporal ist sehr zufrieden damit, daß er gefangen ist. Denn, sagte er, meinen Sold kriege ich weiter, und komme ich später mal nach Hause, so muß mir Ritchener ein hübsches Sümmchen auszahlen. Ich sitze hier hübsch im Trockenen, mögen sich die anderen den Rheumatismus holen. — Glückliches England, das solche Streiter hat!

— **Deutschfeindliche Stimmung.** Wie eine Münchner Zeitung meldet, herrscht namentlich in Genf eine deutschfeindliche Stimmung, die sich in geradezu kindischer Weise äußert. In Paris und Genf stellt eine Metallfabrik massenhaft Eisene Kreuze her und läßt sie für 50 Cent verkaufen. Jeder Gassenjunge treibt auf der Straße seinen Spott mit den Kreuzen. Auf dem Bahnhofplatz in Genf konnte man einen Hund sehen, dem ein Eisernes Kreuz um den Hals gebunden war. Nirgends herrscht eine so deutschfeindliche Stimmung wie am Genfer See.

## Hoch Oesterreich vor allen!

Und toben die Feinde in Tollwut auch,  
Wir stehen zum Kaiser nach Väterbrauch  
Und lassen die Losung schallen,  
Und jauchzend nach Wien die Winde wehn's:

Wir folgen der Fahne Prinz Eugens:  
Hoch Oesterreich vor allen!

Und zuckt es ringsum wie Wetterschein  
Und leuchten die Blicke ins Reich herein,  
Wir lassen die Losung schallen;  
Und horch, der Löwe von Aspern erwacht,  
Erzherzog Karl ruft zur Schlacht:  
Hoch Oesterreich vor allen!

Und frächzen die Raben ringsumher,  
Verscheuchen wird sie der Ostmark Wehr!  
Wir lassen die Losung schallen;  
Und rasselnd schlägt schon der Trommler an,

Der Vater Kadeßky reitet voran:  
Hoch Oesterreich vor allen!

Und droht auch die Welt in Trümmer zu geh'n,  
Das Habsburgerreich wird ewig besteh'n!  
Wir lassen die Losung schallen;  
Gott wird beschirmen mit starker Hand,  
Das schöne, weite, herrliche Land!  
Hoch Oesterreich vor allen!

Wiedorf, N.-D., 18. Okt. 1914.

Hans von der Trisanna.



## Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Und was soll ich tun bei der Sache?“ fragte der andere.

„Was du tun sollst? Na, ich will dir meinen Plan kurz auseinandersetzen; wir beide fahren heute abend nach M.; gegen halb 9 Uhr sind wir dort. Und von der Bahn gehen wir direkt zum Stadtwall. Walden geht jeden Samstag abend gegen neun Uhr zum Kasino und zwar auf dem Umweg über den einsam gelegenen und wenig erleuchteten Wall. Du nimmst dort Posten hinter einem Baum. Ich erwarte ihn inzwischen, gehe auf ihn zu und spreche ihn um eine Unterstützung an, mit der Begründung, daß er mich brotlos gemacht habe. Er wird dann fuchswild werden und mir in zorniger Erregung meine Sünden vorhalten. In dem Augenblick schleichst du von hinten heran und stößt ihm dein Messer tief in den Rücken. Hat er noch nicht genug, so geben wir ihm den Keil und haben damit freie Hand für den zweiten Teil meines Programms.“

„Und der wäre?“

„Nun, wir warten dann bis Mitternacht, gehen zu seinem Hause und holen uns, was wir nötig haben.“

„So, und ich soll den gefährlichen Teil der Arbeit übernehmen, damit du, wenn die Sache ans Licht kommt, deine Hände in Unschuld waschen kannst. Danke schön.“

„Nun, wenn du nicht mittun willst, kann ich das Geschäft auch allein besorgen, aber ich dachte, es wäre dir doch ums Verdienen zu tun.“

„Das ist es auch. Aber die Sache ist doch ein bißchen kitzelig. Kannst dir doch denken, daß die Polizei in M. mich mit liebevoller Aufmerksamkeit beobachten würde, sollten die Spürnasen mich zufällig an dem hell erleuchteten Bahnhof aussteigen sehen. Und wie sollen wir den Einbruch bewerkstelligen?“

Schafskopf, du kannst dir doch denken, daß ich vorgesorgt habe. Ich habe Schlüssel für die Haustüre, das Kontor und den Geldschrank. Zudem schläft niemand unten im Hause. Waldens Frau ist augenblicklich mit den Kindern auf dem Lande; die Köchin schläft oben in der Mansarde, also haben wir leichtes Spiel.“

„Ich glaub', ich tu's, aber ein wenig Maskerade wird nötig sein,“ sagte der zweite Sprecher. „Sie nennen mich das Chamäleon, weil ich in allen Farben

schillere. Heute Abend will ichs mal mit Schwarz versuchen.“

Und er öffnet ein Bündel, entnahm ihm eine schwarze Perücke, stülpte sie über sein rotes Haupthaar und zog sich die schwarzen Haare tief ins Gesicht. Ein schwarzes Schnurrbärtchen vollendete die Maskerade.

„Na, der müßte das Gras wachsen hören, wenn der dich wiedererkennen sollte,“ lachte der erste.

„Dann man zu.“ Und die beiden standen auf.

Angelika zitterte so heftig, daß die Zweige über ihr knisterten. Einer der Männer wandte den Kopf zur Seite, aber im selben Augenblick schoß ein Hase vorüber, wodurch seine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde. Angelika wartete so lange, bis die beiden sich durch eine Biegung am Ende des Wäldchens ihren Blicken entzogen hatten; dann suchte sie die Kinder auf.

Solange sie als Lauscherin sich ruhig verhalten mußte, war sie in fieberhafter Erregung, aber jetzt, wo sie eilends durch den Wald schritt, legte sich dieselbe etwas, und ihre ganze Energie erwachte. Gott sei Dank, sie hatte ja noch Zeit genug, im entscheidenden Augenblick zur Stelle zu sein, um ein furchtbares Verbrechen zu verhindern und ein heißgeliebtes Leben zu retten. Sie wußte, wer der eine Verbrecher war. Ihr Mann hatte ihr am Tag vor ihrer Abreise nach Waldhausen gesagt: „Bartels ist wieder frei; ich habe ihn auf der Straße gesehen,“ und als sie ihn fragend angeblickt hatte: „Ah so, du weißt nicht, wer Bartels ist,“ ihr dann folgendes erzählt:

Der junge Mann war als Schreiber bei Walden beschäftigt gewesen, hatte Gelder unterschlagen und Handschriften gefälscht, und als der Rechtsanwalt erfuhr, daß er sich bei seinem früheren Brotherrn Ähnliches habe zu schulden kommen lassen, blieb er taub gegen seine Bitten und zeigte ihn an. Und jetzt war er im Begriff, der Mörder zu werden. Angelika schauderte.

„Gnädige Frau, ist Ihnen nicht wohl? Sie sind ja ganz bleich,“ sagte das Mädchen, als sie bei der Sandgrube anlangte.

„O, es wird bald vorübersein, kommen Sie mit nach Haus, die Kinder müssen zu Bett.“

Sie hatten noch ein Viertelstündchen bis zum Dorf. Als sie das Haus betraten, verließen gerade die beiden Männer dasselbe. Sie hatten in der Wirtschafft Branntwein getrunken. Angelika erklärte der Wirtin, daß sie nach M. fah-

ren müsse, hielt es aber für geraten, von dem Gehörten nichts zu erzählen. Eine Ungeschicklichkeit würde vielleicht alles verdorben haben. Ein Gendarm war ohnehin nicht in der Nähe, und die beiden Subjekte mußten unschädlich gemacht werden. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges erschien ihr wie eine Ewigkeit. Endlich saß sie im Abteil, nachdem sie die Männer hatte einsteigen sehen. In M. angelangt, sah sie, wie sie den Weg zum Stadtwall einschlugen; sie aber bestieg eine Droschke und fuhr direkt zum Stadtverwaltungsgebäude. In fliegender Hast erzählte sie ihre Geschichte; der Polizeikommissär hörte mit sichtlichem Interesse zu, entnahm seinem Kolt ein dickes Buch und blätterte darin.

„Bartels, Bartels? Das stimmt. Vor vier Wochen ist er aus dem Gefängnis entlassen worden. Und der andere, das Chamäleon? Posttausend! das ist ja Marten! Der hat ja eine ganze Menge auf dem Kerbholz. Da machten wir ja einen famosen Fang.“

„Aber bitte, Herr Kommissär, es ist höchste Zeit, ein Menschenleben steht auf dem Spiel.“

„Nur Geduld, gnädige Frau, wir werden früh genug an Ort und Stelle sein. Meher und Brür, sofort antreten,“ rief er ins Sprachrohr.

Zwei Polizisten in Zivil erschienen; der eine stieg auf den Bock, der andere u. der Kommissär setzten sich mit Angelika in die Droschke, und fort ging's in faulem Galopp dem Stadtwall zu. Was jetzt geschah, war das Werk eines Augenblicks. Beim Schein des Mondes entdeckten die Herankommenden zwei Gestalten; der eine war Walden, der andere Bartels. Letzterer ließ sich durch das Rollen eines herannahenden Wagens nicht beirren; der würde schon weiterfahren. Da hielt derselbe mit einem Ruck dicht in seiner Nähe. Im nächsten Augenblick fühlte er sich von einer kräftigen Faust am Kragen gepackt, und ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte er Fesseln an den Händen. Eine andere Gestalt löste sich vom Hintergrunde eines Baumes. Wohin wollte er fliehen? Nach rechts und nach links stand ja ein Polizist bereit, ihn mit offenen Armen zu empfangen. Dennoch versuchte er sein Heil in der Flucht. Aber der Branntwein hatte ihn unsicher gemacht; der Kommissär überholte ihn und auch er wurde gefesselt, und die drei Polizisten zogen mit ihrer Beute ab. Wie gesagt, war alles das Werk eines Augenblicks. Und Walden? Träumte er, oder machte er? An seinem Halse hing Angelika u.



weinte und schluchzte und jubelte ein ums andere Mal zwischen hindurch: „Gott sei gedankt, du lebst! Du bist gerettet!“

„Aber, Herz, weshalb sollte ich denn tot sein? Und weshalb du hier?“ Doch jetzt dämmerte ihm eine Ahnung der Gefahr, in der er geschwebt hatte. Es waren ja zwei Kerle gewesen, und die Polizisten hatten sie mitgenommen. Endlich war Angelika so weit, daß sie den Hergang in abgerissenen Sätzen erzählen konnte.

„Also, du hast mich doch ein wenig lieb, mein süßes, teures Weib? Ach, wenn du wüßtest, wie ich mich mit dem Gedanken gequält habe, du liebtest mich nicht.“

„So hast du mich wohl für eine Undine gehalten, für ein Wesen ohne Seele.“

„Nein, aber für ein Wesen höherer Art, das in zu idealer Auffassung von dem Beruf und den Pflichten eines Weibes über die Gefühle ihrer staubgeborenen Mitschwestern erhaben ist.“

„So, für ein Wesen, das man am liebsten auf ein Postament stellt und gelegentlich mit wohlgesetzten Versen besingt,“ lachte sie.

„Aber Kind, ich verstehe dich nicht.“

„So denke nur mal an Antigone.“

„Ja, so habe ich dich früher stets in Gedanken genannt. Und bist du nicht auch mir zur Führerin geworden in einer Stunde, als ich am Rande des dunkelsten Abgrundes stand? Antigone, meine geliebte Antigone! Doch woher weißt du, daß ich dir den Namen gab?“

„Davon ein anderes Mal. Ich denke, wir wollen doch nicht die ganze Nacht hier stehen bleiben. Und Arm in Arm schritten sie ihrem Hause zu.“

Am folgenden Tag verlebten sie in Waldhausen einen der schönsten Tage ihres Lebens. Die weite Heide badete sich im Lichte der milden Septembersonne und der Wald hatte sein schönstes, herbstliches Gewand angelegt. An der Seite ihres Gatten und umjubelt von den fröhlichen Kindern, suchte Angelika noch einmal all die Stellen auf, die ihr in der idyllischen Umgebung so lieb geworden waren. Zuletzt standen sie auf der Heide an der Stelle, wo sie die bedeutungsvolle Unterredung der beiden Verbrecher gehört hatte. Jetzt läutete gerade die Angelusglocke in der nahen Dorfkirche, und unwillkürlich faltete sie die Hände und dankte Gott für das Glück, das jene schreckliche Stunde ihr gebracht hatte. Sie hatte das Leben ihres geliebten Mannes retten dürfen,

jedes Mißverständnis war gehoben, und keine dunkle Wolke mehr zwischen ihnen und ihrer Liebe.

Gleichsam, als ob Walden ihre Gedanken erraten habe, schloß er sie in seine Arme und sagte:

„Möge dieser schöne Tag uns ein Vorzeichen von vielen glücklichen und schönen Tagen der Zukunft sein! Tor, der ich war, mir mein Glück so lange verkümmern zu lassen!“

### „Hilfe der Christen.“

Wahrheit und Dichtung aus den Türkenkriegen von Georg Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

Siebenhundert Jahre hatte Europa sich in Ruhe der Segnungen des Christentums erfreuen können; weiter und weiter drang das Kreuz in die Heidenländer vor. Da zog ein ungestümes Wetter unerwartet heran.

Daß der Mohammedanismus binnen etwa achtzig Jahren ganz Nordafrika erobert, das dortige, einst so blühende Christentum unter den Hufen seiner Reiterheeren zerstampft hatte, war diesseits des Mitteländischen Meeres, in Europa, wohl bekannt geworden; aber teils hatte man mit sich selber genug zu tun, teils lag Afrika und sein Schicksal dem Fühlen und Denken der Völker Europas zu fern, als daß man sich ängstlich um die dortigen Vorgänge gekümmert hätte. An eine Gefahr durch den Mohammedanismus für Europa glaubte man natürlich erst recht nicht — es lag ja auch das Meer zwischen beiden Erdteilen.

Der Sturm aber kam, er kam, als wollte er die Christenheit in Europa ebenso hinwegfegen, wie in Afrika und Vorderasien. Im Jahre 711 setzten nämlich die Mohammedaner mit gewaltigen Scharen Mauren, mohammedanischen Nordafrikanern, über die Meerenge von Gibraltar, vernichteten ein großes, christliches Heer in einer furchtbaren Völkerschlacht, eroberten fast ganz Spanien, zwangen den größten Teil der Christenheit des Landes, den Mohammedanismus anzunehmen, drängten den Überrest in die nördlichen Gebirge zurück und waren drauf und dran, auch Frank- unter ihr Joch zu beugen, als sie der mächtige Franke, Karl Martell, zurück- schlug und später Karl der Große das Werk der Säuberung Frankreichs von den ungläubigen Eindringlingen vollendete. Spanien aber blieb unter mohammedanischer Herrschaft, bis endlich die langsam wieder erstarkten Christen nach Jahrhunderte langem Ringen im Jahre 1492 die maurisch-mohammedanische Macht in Spanien endgültig vernichteten.

Von jener, also der westlichen Seite, hatte die europäische Christenheit nun nichts mehr vom Mohammedanismus zu fürchten.

Für die christlichen Völker war damit aber ihr heiligstes Gut, das Kreuz, noch lange nicht außer Gefahr gebracht; denn schon lange drohte auch von Osten her ein mohammedanisches Gewitter und rückte unaufhaltsam, einmal schneller, einmal langsamer, vor.

Doch die Völker verstanden die Gefahr nicht zu schätzen. Nur die Päpste erkannten mit umfassenden Blicken, daß d. Christen Europas sich zu einem Riesenkampfe gegen d. Mohammedanismus Vorderasiens aufrufen müßten, wenn nicht bald alles verloren sein sollte. Die „Kreuzzüge“ sollten dieser Riesenkampf werden; aber sie wurden es leider nicht. Großen und vielen Opfermut haben sie allerdings gezeigt, aber auch bewiesen, daß bei hartnäckiger Eifersüchtelei und Eigensüchtelei der Mächtigen dieser Welt ein großes Ganze niemals erreicht werden kann.

Gewiß haben die Kreuzzüge das Vordringen der Mohammedaner einige Zeit aufgehalten; aber sie haben ihm keine dauernde Wehr entgegengesetzt und so drang der Mohammedanismus nach ihnen nur noch schneller vor.

Wir übergehen die einzelnen Kämpfe und halten uns im folgenden nur an einen Abschnitt aus den Türkenkriegen.

Die Türken oder Osmanen, von Haus ein verhältnismäßig kleiner Volksstamm aus der Gegend östlich von Kaspien, hatten sich in kurzer Zeit zu dem führenden Volke aller Mohammedaner Vorderasiens aufgeschwungen. Bereits im Jahre 1453 war ihnen Byzanz, das heutige Konstantinopel in die Hände gefallen. Unaufhaltsam drangen sie weiter vor, selbst bis unter die Mauern Wiens.

Den Türken genügte es aber nicht, mit den Landheeren siegreich zu sein; sie waren klug genug, daran zu denken, daß eine am Mittelmeer liegende Großmacht auch dieses Meer beherrschen müsse, und so warfen sie sich eifrig auf den Flottenbau und den Seekrieg, zugleich mit dem Nebengedanken, das auf dem Landwege — der quer vorliegenden Ostalpen wegen — mit Seeresmacht nur schwer zu erreichende Italien von der Seeseite her anzugreifen.

Diesem Plane mußte von seiten der christlichen Staaten mit aller Kraft entgegen gearbeitet werden, wenn die Türken nicht bald vor den Toren Roms stehen, das Papsttum aus Italien verjagen und, wer weiß wohin und wer weiß in wie lange und wie rauhe Verbannung treiben sollten.

Die Päpste erkannten die furchtbare Gefahr von Anbeginn vollständig klar; aber allerlei weltlicher Eigennutz u. weltlicher Zwiespalt machte sich wieder geltend. Es hielt ungeheuer schwer, zu einem entscheidenden Seekampfe gegen die Türken so kraftvolle Bundesgenossen zu gewinnen, daß ein Sieg zu erhoffen war.

Endlich kam im Jahre 1571 eine Liga, ein Bündnis Spaniens, Venedigs und



des Kirchenstaates zustande. Die meisten Schiffe stellte natürlich Spanien, das damals auf der Höhe seiner Macht und seines Kriegsrühmes stand; dann Venedig, das schon wegen seines großartigen Handels mit dem Morgenlande eine wehrhafte und große Flotte haben mußte; die wenigsten konnte selbstverständlich der Kirchenstaat beibringen, dessen Schiffe sonst nur den Beruf hatten, die Küstenstädte gegen Überfälle mohammedanischer Seeräuber zu schützen.

(Schluß folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 16. Dezember.

1. **Dienstag.** Eligius, Bisch. († 659); Natalie, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., — Untergang um 4 Uhr; Tageslänge 8 Stund. 22 Min. — 2. **Mittwoch.** (Abbruchfasttag.) Bibiana, Jungfr. u. Mart. († 363); Chromatius, Bisch. († 406). — Vollmond um 7 Uhr 18 Min. abends. — 3. **Donnerstag.** Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. und Mart.; Luzius, Bisch. u. Mart. († 182). — 4. **Freitag.** (Abbruch.) Barbara, Jgfr. u. Mart. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. und Kirchenlehrer († 449). — 5. **Samstag.** Sabas, Abt († 533); Nicorius, Bisch. († 566).

6. **Zweiter Advent-Sonntag.** Sonntagssev. (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias. — Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bisch. († 72).

7. **Montag.** Ambrosius, Bisch. und Kirchenlehrer († 397).

8. **Dienstag.** Maria Empfängnis. Festeb. (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. **Mittwoch.** (Abbruch.) Leofadia, Jfr. und Mart. († 394); Anno, Erzbisch. († 1075). — 10. **Donnerstag.** Melchiades, Papst und Mart. († 314). — Letztes Viertel um 12 Uhr 29 Min. abends. — 11. **Freitag.** (Abbruch.) Damasus, Papst († 381); Iba v. Nivelle, Jungfr. († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., — Untergang um 3 Uhr 56 Min.; Tageslänge 8 Stund. 6 Min. — 12. **Samstag.** Marientius, Bisch. († 277).

13. **Dritter Advent-Sonntag.** Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Phariseer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei, worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Ottilia, Äbtissin († 720); Lucia, Sunafr. und Mart. († 304); Kodoł, Einsied. († 669).

14. **Montag.** Spiridion, Bisch. († 348); Manellus, Abt († 569). — 15. **Dienstag.** Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. und Mart. († 437); Christiono, Dienstmagd († 432); Lazarus, Bisch. († 1. Jahrhdt.)

10. Dezember.

Der hl. Melchiades, Papst († 314).

Vor 1600 Jahren, zur Zeit, als Kaiser Konstantin der Kirche die Freiheit gab,

saß auf dem Stuhle Petri in Rom ein Mann, dessen Geburtsstätte nicht in Europa, sondern im heißen Erdteil Afrika lag, ein Zeugnis, daß die katholische Kirche schon damals nicht eine Kirche für Rom oder Italien, sondern für alle Erdteile, eine Weltkirche war. Leider ist über das Leben dieses Papstes, der in der entscheidungsvollsten Zeit die Kirche Christi regierte, nur wenig überliefert worden. Er hieß wahrscheinlich Miltiades und war ein Afrikaner. In jener Zeit war ja Nordafrika größtenteils christlich, wie die vielen hl. Märtyrer von dort beweisen. Auch Miltiades wird als Märtyrer verehrt, da er für den Glauben gemartert worden war, wenn auch sein früher Tod auf natürliche Weise, wenn auch vielleicht infolge früher erlittener Martern, erfolgt ist.

Er hatte wahrscheinlich, wie viele seiner Zeitgenossen, in Rom seine Ausbildung genossen und war zum Priester geweiht worden. Noch als Priester trat er hier dem heidnischen Tyrannen und Mitkaiser Maxentius entgegen und bewog ihn zur Herausgabe mehrerer Kirchengüter, welche während der Christenverfolgung der Kirche geraubt worden waren. Im Jahre 311, am 2. Juli wurde Melchiades oder Miltiades nach dem Tode des Papstes Eusebius zum Papste gewählt. Es gehörte in jener Zeit, wo bis dahin sämtliche Päpste des Martertodes gestorben waren, ein hoher und heiliger Mut dazu, den Stuhl Petri zu besteigen. In seine Regierungszeit fällt die Verfolgung der Christen unter Kaiser Maxentius, die Einnahme Roms durch Kaiser Konstantin d. Gr. und sonach das Mailänder Freiheitsedikt, das der Kirche Frieden und Freiheit brachte. Von dieser Freiheit machte Papst Melchiades den ausgedehntesten Gebrauch, wengleich er kaum 10 Monate das Erscheinen des Freiheitsediktes überlebte. Zugleich wachte er sorgsam über die Reinheit des katholischen Glaubens, die damals durch die Irrlehre der Donatisten, welche die Spendung der hl. Sakramente durch einen Sünder als ungültig und jeden Sünder aus der Kirche für ausgeschlossen erklärten, arg bedroht war. Durch möglichste Milde gegen die Irrenden suchte der Papst auf einer Synode in Rom den Streit der Donatisten zu schlichten, was aber an der Hartnäckigkeit der von einer frömmelnden, überstrengen reichen Frau namens Lucilla in Karthago in Afrika aufgestachelten Irrgläubigen scheiterte. Inzwischen starb Papst Melchiades oder Miltiades am 11. Jänner 314. Sein Leichnam wurde in den Katakomben in der Grabkammer des Papstes Callistus, unweit der Papstkrypta, beigelegt und bei den Ausgrabungen im vorigen Jahrhundert gefunden. Papst Melchiades wurde bereits im 4. Jahrhundert als Heiliger und Märtyrer verehrt. Sein Gedächtnis wird in der katholischen Kirche am 10. Dezember begangen.

**Geistlichkeit und Vaterlandsliebe in Kriegszeit.** Wenn das Vaterland von Feinden bedroht ist und der König ruft, dann kommen alle, auch Weltgeistliche, Ordenspriester und Laienbrüder, Nonnen und Kleriker und erfüllen ihre Pflicht, wie das Gesetz es bestimmt, und überdies noch freiwillig weit darüber hinaus. Das Vaterland braucht im Kriege die verschiedensten Dienstleistungen, nicht bloß den Dienst mit der Waffe; es braucht Ärzte, Pioniere, Leute, für das Eisenbahn- und Telegraphenwesen, für Automobile, für Militärfanzleien, für Lazarette zur Spendung von Trost und Hilfe, zur Besorgung der Fuhren, zur Herstellung nötiger Speisen und Getränke usw., und zwar für manche solche Belange gerade Leute aus jenen bürgerlichen Berufen, in denen, wie z. B. bei Ärzten, Tierärzten, Chauffeuren, Technikern usw., die erforderliche Eignung vorkommt. Das ist auch schon durch das Gesetz geregelt. Das allgemeine Kriegsgesetz bestimmt nun in Deutschland, daß die katholischen Priester als Feldkuraten und in der Krankenpflege dienen, im Felde zum Teil zu Pferd, katholische Theologie studierende und Ordensbrüder aber wie andere aktiv mit der Waffe, zu der sie assentiert wurden. In Frankreich dagegen kennt man, seit sich die „freieitliche“ Republik amtlich für gottlos erklärt, eigentlich keine Feld- oder Marineseelforger, sondern es dienen die Geistlichen aktiv mit der Waffe. In Osterreich bestimmt das Gesetz die assentierten Geistlichen und Kleriker teils für die Militäraseelforge, teils für das Sanitätswesen, u. zw. nach Benötigung; denn es ziemt sich, daß der Geistliche, welcher Freund und Feind in Todesnot beistehen und Wunden heilen soll, nicht selbst Wunden schlage, auch wenn er in seinem Dienste selbst den Augen oder schweren, ansteckenden Krankheiten ausgesetzt ist. Einige kirchenfeindliche Blätter warfen also mit Unrecht dem Klerus Mangel an Vaterlandsliebe vor. Denn Geistliche und Nonnen erfüllen nicht nur das nicht von ihnen geschaffene Militärgesetz, welches wohl auch in den so viel Trost und Aufrichtung und Fürsorge heischenden Kriegsnoten nicht alle Orte aller Seelforger beraubt sehen will, wie dasselbe Gesetz auch nicht alle Verwaltungs-, Bahn- und Bergbeamte usw. ins Feld ruft, sondern Geistliche, Ordensbrüder und Nonnen meldeten sich überdies freiwillig zahlreich zu Hilfsdiensten, spendeten reichlich, widmeten ganze Klöster zu Lazaretten, stifteten Betten und Einrichtungen für verwundete Krieger und widmen sich persönlich deren anstrengenden u. oft auf gefährlichen Pflege, wenn Ruhr, Cholera, Typhus usw. im traurigen Gefolge des Krieges auftreten. Und Gebet, Opfer, Trost braucht das Vaterland jetzt auch gar sehr und tausende Familien brauchen so erst recht den Priester. Das Gesetz gilt übrigens bei uns für alle Konfessionen.



## Zeitgeschichten.

— **Der Storch als Hausbesitzer.** Das „Westungarische Volksblatt“ brachte folgende Mitteilung: Die auf dem serbischen Kriegsschauplatz verwundeten Soldaten erzählen folgende Geschichte: Die ungarischen Truppen zogen durch ein serbisches Dorf, in welchem kein einziges Haus mehr ein Dach besaß, wo kein Stroh oder Heu zu finden war und der ganze Ort einen rauchenden Trümmerhaufen bildete. Das Dorf wurde zur Strafe dafür vernichtet, weil man an den vorherigen Tagen auf unsere Truppen aus dem Hinterhalte geschossen hatte. Am Ende des Dorfes sahen unsere ungarischen Soldaten zu ihrem Staunen ein ganz unversehrtes Haus. Neugierig näherten sie sich demselben und da erblickten sie auf der weißen Wand folgende, von ungeübter Hand mit Kohle geschriebene Worte: „Laßt das Haus in Ruhe, ein Storch nistet auf ihm!“ Und wirklich, am Hausdache befindet sich ein Storchnest und in demselben steht auf einem Beine die Storchmutter, um sie herum aber recken die Jungen die Köpfe in die Höhe. Die Vasa verstehen den flehentlichen Blick des alten Vogels, der sie an ihre liebe Heimat erinnert, und das Haus unberührt lassend, ziehen sie ihres Weges weiter.

— **Paris wie das alte Rom.** Ein ganz sonderbares Aussehen hat jetzt Paris erhalten. Gebräunte Ruaben wandeln mehr als je auf den Straßen und schwarzhäufige Spahis galoppieren auf den Alleen; Negertruppen durchziehen die Stadt und eines Tages sah man eine ganze Karawane von Kamelen. Weiters wird noch die Landung von indischen Truppen angekündigt. Es ist wie im „alten Rom“. So stand vor 14 Tagen in einer französischen Zeitung zu lesen. Ganz Frankreich und ganz England sind wie das alte Rom. Neben den Ruaben erscheinen die halbwilden Turkos. Aus Marokko hat man farbige Truppen ausgehoben, Singhalesen gehen an die Front. Und England, das sonst so rassenstolze, holt seine nubischen Truppen aus Ägypten. In farbenprächtigen Gewändern reiten die indischen Sikhs und die Gourkhas. Aus Neu-Seeland werden Maoris geschickt und sogar die Hereros werden gegen die Deutschen gehehrt. Ja, es ist wie im alten Rom, wie es in dem Rom war, als die alte tapfere römische Kriegerrasse ausgestorben war und nur ein aus italienischen und allen anderen Völkerschichten zusammengeschweißter Mischmasch übrig blieb, in dem schlaue Handelsleute von noch schlauerer Juristen beraten wurden, wie man am besten die Welt ausbeutet.

— **Das Gefangenenlager auf der Festung Königstein.** Die Bergfestung Königstein am linken Elbeufer ist im Sommer ein beliebter Ort für die Touristen der sächsischen Schweiz. Gegenwärtig ist sie der Aufenthaltsort zahlreicher Offiziere der russischen, englischen und französischen

Armee. Unter den etwa 400 Kriegsgefangenen Offizieren befinden sich vier russische Generale, von denen einer ein Armeekorps kommandierte u. in der Schlacht an den Masurischen Seen in Gefangenschaft geriet. Außerlich fallen, so schreibt man der „Köln. Volkszeitung“, die französischen Offiziere durch ihre malerischen Uniformen und roten Hosen besonders auf. Die Offiziere, die nicht von deutschen Soldaten, sondern von gefangenen Soldaten bedient werden, haben sich strenge an die Dienstordnung zu halten und dürfen im Gegensatz zu 1870 die Festung nicht verlassen, somit auch die am Fuße der Festung gelegene Stadt Königstein nicht besuchen. Sie haben ihre Wohn- und Schlafräume in den sonst von Staatsgefangenen benutzten Kasematten und müssen sich auf eigene Kosten verköstigen und verpflegen. Besonders streng wird darauf gesehen, daß die Verpflegung nicht das normale Maß übersteigt, alkoholische Getränke werden nur bis zu einem bestimmten Quantum zugelassen. Im allgemeinen fühlen sich die kriegsgefangenen Offiziere auf der Festung Königstein sehr wohl. Es ist ihnen Gelegenheit gegeben, sich draußen auf dem äußeren Festungsring frei zu bewegen, und von hier aus genießen sie einen prachtvollen Überblick über die sächsische und böhmische Schweiz bis nach Prag hinüber.

— **Die letzte Meldung.** Der Chefarzt des Roten Kreuzes in Maastricht in Holland berichtet über seine Tätigkeit und Erlebnisse u. schreibt zum Schlusse: „Das Ergreifendste hörten wir an dem Sterbebett eines jungen Deutschen. Bewußtlos hatte er tage- und stundenlang gelegen; eine Viertelstunde vor seinem Tode schlug er die Augen auf und lispelte, während er versuchte, die Hand zum Grube zu erheben: „Herr Leutnant, ich melde mich.“ Wir standen alle starr! Selbst im Todesstreit siegte noch das eiserne Pflichtgefühl. Und Herr Dr. Brox ruft seinen holländischen Landsleuten zu: „Lasset uns alle unsere Pflicht so tun, jetzt und, wenn es sein muß, später, daß wir, wenn unsere Sterbestunde schlagen sollte, auch ohne Zagen rufen können: „Herr, Gott, ich melde mich!““

— **Russische Zustände in englischer Beleuchtung.** Der Engländer Murray ergeht sich in einer Beschreibung seiner Wahrnehmungen über Verhältnisse, wie er sie in Rußland gefunden hat. Er schreibt: „Diebstähle und Polizei sind eine wahre Kalamität in Rußlands Städten, insbesondere aber die Polizei. Die Russen selbst sind der Natur nach keine Diebe, wenn man nach der ländlichen Bevölkerung urteilt, die mit der Polizei nicht in Berührung kommt. Aber sobald sie in die Stadt geraten, dann erweisen sich die bösen Beispiele der beamteten Persönlichkeiten und Käuflichkeit der Polizei als zu verlockend. Wenn sie einen Besuch abstatten und ihren Überzieher im Wagen liegen lassen, dann wird er verschwunden sein, wenn sie zurückkommen. Wenn sie

ihren Hund nicht an der Leine führen, so verschwindet er an der Straßenecke. Hausbesitzer laufen Gefahr, daß ihnen Pferde und Wagen gestohlen werden, wenn sie nicht eine genügende Anzahl von ständigen Knechten halten und vor dem Zubettgehen sich nicht davon überzeugen, daß wenigstens einer von ihnen nüchtern ist. Wer unbewaffnet einen Spaziergang unternimmt, kann überfallen und seiner sämtlichen Sachen — einschließlich des Hemdes und seiner Bekleidung — beraubt werden. Das einzige Gute ist, daß der Russe, der ihnen auflauert und sie beraubt, selten jemanden verlegt. Zuletzt überzeugt man sich, daß der Russe in seinem besten Licht erscheint, wenn er sich für fremde Rechnung bereichern kann.

— **Der verkaufte Bierunterfaß.** Bei der russischen Einquartierung in Skaisgirren spielte sich folgender Vorfall ab. Nam da ein Sohn aus dem dunkelsten Rußland in ein hiesiges Lokal und bestellte sich ein Glas Bier. Bevor ihm noch dasselbe gereicht wurde, nahm er einen von den vor ihm liegenden Bierunterfaßer aus Pappe, die bekanntlich als Reklame von den Brauereien geliefert werden, und begann langsam daran zu beißen. Lächelnd und staunend ließ man ihn gewähren. Als dann das Bier hinzukam, rutschte der ungewöhnliche Pubik besser, und bald hatte der russische Soldat den Unterfaß mit dem Getränk heruntergespült. Nachdem dies geschehen, bestellte er sich noch ein zweites Glas Bier, gab aber gleichzeitig in gebrochenem Deutsch zu verstehen, daß er nichts mehr „dazu“ haben wolle. In Rußland gebe es in den Wirtschaften zu Schnaps und Bier auch Brot zum Zubeißen, aber das deutsche Gebäck sei nicht zu genießen. Erst als andere Gäste hinzukamen und ihr Bierglas auf das vermeintliche Brot stellten, wußte er, was das Gebäck für einen Zweck hat.

## Der Heldentod des Divisionspfarrers Dr. Wilh. Schwane.

Am 19. November fand der Obmann des christlich-deutschen Jugendbundes in Böhmen, P. Dr. Wilhelm Schwane, Oblatenpriester d. Unbefleckten Empfängnis, den Heldentod in Russisch-Polen.

Als die Oblatenpatres nach W ar n s d o r f kamen, zog der Verstorbene mit ihnen ein und jeder, der den lebenswürdigen, opferfreudigen Priester u. Missionsprediger kannte, mußte ihn lieb gewinnen. Die christliche Arbeiter- und Jugendbewegung in Böhmen erleidet mit ihm einen schweren Verlust. Der Krieg hat diesen Opfergeist nicht müßig gesehen, P. Schwane ging freiwillig unter die Fahnen, um selbst in den vordersten Schützengraben Hilfe und geistlichen Trost zu spenden. Erst 36 Jahre alt ward er durch Feindeshand in die ewige Heimat abberufen. Seine Werke folgen ihm nach.



### Die beste Pflegerin.

In Paris lebte vor Jahren ein alter Doktor, der nicht gern in die Wohnungen der Reichen ging. Er hatte sich in den Gedanken hineingelebt, daß nirgends ein Kranker schlechter versorgt werde, als in einem vornehmen Hause. Er sagte sich, der Kranke werde dort der Dienerschaft oder einer bezahlten Wärterin überlassen. Eines Tages hielt ein reitender Bote vor seinem Hause und brachte die Nachricht, daß bald ein Hofwagen vorfahren werde, um ihn an den Hof zu bringen, denn der Kronprinz sei schwer krank und habe ausdrücklich ihn verlangt. — „An den Hof soll ich? an den Hof? Ich mit meinem schäbigen Rock? Und ich weiß nicht einmal, wie man die Herrschaften tituliert?“ Aber dem Befehle mußte gehorcht werden und so bestieg der Mann unter Seufzen

die Bedienung. Im Zimmer herrschte Ordnung und keine nutzlosen Gegenstände waren zu sehen. In schweigender Beobachtung, die Hand am Pulse, stand der Doktor am Krankenbette. Er richtete an die Wärterin verschiedene Fragen, die alle sachgemäß beantwortet wurden. Sie gab ein genaues Bild und berichtete eingehend über die angewandten Mittel und bat den Arzt, eine Nacht hier zu bleiben, um den Kranken zu beobachten. So oft er nachts ans Krankenbett trat, fand er die Wärterin am Plage. Als der Doktor den Kranken verließ, sagte er: „Ich zweifle nicht, Sie werden herauskommen; nicht der Arzt muß Sie retten, sondern die Pflege.“ Dann legte er die Hand väterlich auf die Schulter der Frau. „Prinz, mit dem Persönchen da bin ich ganz außerordentlich zufrieden. Sie hat den

Vater beständig in Streit; er schlug und mißhandelte ihn auf jegliche Weise, schließlich trachtete er ihm sogar nach dem Leben. Nur ein unnatürlicher Sohn konnte einen Mordplan ersinnen, wie er es getan. Der Vater arbeitete in der benachbarten Stadt Mainz, von wo er alle Abende mit der Eisenbahn nach Hause fuhr und dieses Tun wollte der Sohn zur Ausführung seiner Mordgedanken machen. Der entartete Mensch ließ sich zu Hause von einem Schmiede ein Eisen in der Form eines Karstes, wie ihn die Landleute zur Bebauung des Feldes notwendig haben, machen. Das Eisen benutzte er, um Eisenbahnschienen loszumachen und den Zug, in welchem sein Vater mit Hunderten von anderen Personen saß, zur Entgleisung zu bringen und seinem Vater einen schrecklichen Tod bereiten. Wie durch ein Wun-



Die Uniformtypen der österr.-ungar. Armee.

und Brummen den Hofwagen. Unterwegs stellte er sich seinen fürstlichen Patienten recht lebhaft vor und machte sich nun in seiner Phantasie ein Bild vom Hofe. Im Geiste sah er sich in den Prunksälen, wo Hunderte von Lichtern aufflamnten; goldumrahmte Spiegel warfen ihren Schein zurecht. Guldboll lächelnd ging der König zwischen den aufgepukten Gästen umher, denn er durfte ja nichts von der Erkrankung des Prinzen erfahren. Als aber der alte Doktor am Ziele seiner Reise war, und zum Kronprinzen geführt wurde, fand er alles ganz anders, als er es sich gedacht. Kein Prunkgemach, nur ein freundliches, lustiges Krankenzimmer. Mit geschlossenen Augen, ruhig, fast zufrieden, lag der Kranke gebettet und eine junge Frau im einfachen Kleide, mit der schlichten Schürze einer Wärterin, war

Kopf beisammen, hat das Herz am rechten Flecke und eine Hand wie eine Fee. Solch eine Wärterin ist mir nicht leicht vorgekommen. Sie müssen sie behalten, bis Sie gesund sind, mein lieber Prinz, ganz gesund — verstanden?“ — Dem Kranken flog es wie ein Sonnenschein über sein Gesicht. „Seien Sie ohne Sorgen, Doktor, die bleibt bei mir, nicht nur bis ich gesund bin, sondern bis eines von uns beiden stirbt. Nicht wahr? meine liebe Josefa, meine gute Frau!“ Maria Josefa von Sachsen, die edle Dauphin, pflegte später oft zu sagen, daß in ihrem ganzen Leben kein Lob sie so gefreut habe, wie das des alten Doktors.

### Ein unnatürlicher Sohn.

Im Jahre 1873 lebte in Oberingelheim bei Mainz ein junger Mann mit seinem

der wurde die Entgleisung des Eisenbahnzuges vereitelt. Der unmenschliche Sohn wurde durch das Eisen, welches er zur Ausführung seines teuflischen Mordanschlages gebraucht, bald als Täter gefunden. Eine längere Kerkerstrafe brachte den rohen Menschen zur Besinnung.

### Nach einer mathematischen Berechnung.

Es war im Balkankrieg, bei der Erstürmung von Adrianopel durch die Bulgaren. Ein Regiment war unter schweren Verlusten aus den Schützengräben etwa 600 Meter gegen die feindliche Stellung vorgegangen. Noch 200 Meter trennten die Stürmenden von der türkischen Schanze. Ein wohlgezieltes Feuer räumte gerade hier unter den Bulgaren auf. Das Regiment begann zu wanken. Einzelne kehrten um, um die schützenden Gräben



wieder zu erreichen, da ergriff ein schwächliches Kerlchen, der noch nie während des Feldzuges eine Probe von Tapferkeit gegeben hatte, die Fahne und stürmte weiter. Seine Kameraden, beschämt durch den Mut des Schwachen, ihm nach und in zehn Minuten war die türkische Schanze erstürmt. Die Kameraden feierten den Kleinen, der sich so hervorgetan hatte, und als der General zu dem schwer mitgenommenen Regiment geritten kam, riefen ihm die Soldaten entgegen: „Der Abrahamowitsch muß ausgezeichnet werden. Der ist weiter gestürmt, als wir andern alle schon weichen wollten.“ Abrahamowitsch mußte vortreten. „Das war brav von Dir, mein Sohn. Was hat Dir den Mut gegeben?“ — „Eine einfache Berechnung, Herr General. Auf den ersten 600 Metern war über die Hälfte vom Regiment gefallen. Gehen wir zurück, so wird auf dem gleichen Wege die andere Hälfte niedergeschossen. Darunter auch du, habe ich gedacht. Bis an die Schanze ist nur ein Drittel des Weges. Also hast du Aussicht, noch durchzukommen. Darum bin ich weiter gestürmt.“ Abrahamowitsch hat trotzdem seine Auszeichnung bekommen.

### Zwei Befehrte.

Ein junger Leutnant und sein Begleiter begegneten auf einem Spaziergange dem betenden Dorfpfarrer. „Ich kann diese Priester nicht ausstehen“, sagte der Leutnant. „Und ich ebenso wenig“, entgegnete der andere. Sie führten eine derartige Unterhaltung weiter, bis sie plötzlich unterbrochen wurde und zwar durch das Erscheinen eines Bettlers, der am Begrande saß und die Hände bittend ausstreckte. Der Arme war sehr mangelhaft gekleidet, abgezehrt und überhaupt in einem kläglichen Zustande. Die Offiziere gaben ihm einige Pfennige und schritten weiter. „Ich wette, der Pfarrer gibt ihm nichts“, sagte der eine. — „Laß uns einmal warten und aufpassen“, meinte der andere und fügte hinzu: „Weißt Du was, wir wollen hinter die Hecke da gehen, denn wenn er uns sieht, so gibt er etwas, damit wir es sehen sollen: wenn wir uns aber vorbeugen, werden wir seine Gesinnung kennen lernen.“ — Die beiden Offiziere steckten sich hinter die Hecke und bald darauf schritt der Priester vorüber, noch immer im Gebet vertieft. Natürlich ersuchte der Bettler auch ihn um ein Almosen. Der Priester schaute ihn an, schloß sein Buch und

suchte in seinen Taschen nach Geld. — „Mein armer Mann“, sagte er immer noch suchend, „ich glaube wirklich, daß ich augenblicklich nichts bei mir habe.“ — „Habe ich Dir's nicht gesagt!“ flüsterte der eine. — Der Priester suchte noch immer, bis er sich endlich überzeugte, daß er in der Tat nichts bei sich hatte. „Das ist aber recht unglücklich, ich habe wirklich keinen Pfennig bei mir“, klagte er. — „Hörst Du es?“ spottete der andere. — Der Priester schaute mitleidig auf den Bettler und sah, wie elend und mangelhaft er gekleidet war. „Ach, Sie frieren in Ihrem Anzuge“, sagte er. — „Ja, gewiß, Hochwürden“, versicherte der Bettler. — „Nun, dann warten Sie einmal einen Augenblick.“ — Mit diesen Worten legte der Pfarrer sein Brevier auf den Rasen, zog

ratet und Mutter von 4 Kindern; die Jüngere war unvermählt. Eines Tages war sie vor das Pariser Blutgericht gestellt. Die Anklage lautete auf Hochverrat und stützte sich auf einen Brief, den die jüngere Cphigene geschrieben haben sollte. Sie erhielt auf ihre Bitte den Rechtsgelehrten Chaveau zum Verteidiger; dieser machte sie alsbald auf die große Gefahr, in welcher ihr Leben schwebte, aufmerksam. Sie aber entgegnete ihm: „Ich bin gefaßt. Indes tun Sie immerhin das Mögliche, meinen Kopf zu retten. Und damit ich Ihren Eifer befeure, will ich Sie überzeugen, daß ich vollkommen unschuldig bin, daß nicht einmal jene unselige Zeilen auf mir lasten, aus welchen die Tyrannen den Hochverrat herausdeuteln. Ehe ich mich jedoch deutlicher ausspreche, müs-



Erteilung einer russischen Familie.

seinen Überzieher aus, gab ihn dem Bettler und half diesen ihn anziehen. „So, mein Freund, nehmen Sie den Rock, dann sind Sie wenigstens vor Kälte geschützt — ich bin bald zu Hause. Sagen Sie niemanden etwas davon, aber beten Sie für mich.“ — Der Bettler dankte unter Tränen. Der Priester schritt jetzt rasch vorwärts in seinem geistlichen Kleide — und fuhr fort zu beten. — Am nächsten Morgen sah man die beiden Offiziere in der Dorfkirche und was wollten sie? Man denke: Beichten!

### Geschwisterliebe.

In der Bretagne lebten zur Zeit der ersten französischen Revolution zwei Schwestern, Desille mit Namen, in tiefer Zurückgezogenheit. Die ältere war verhei-

jen Sie mir erst schwören, in der Verteidigungsrede durchaus keinen Gebrauch von meinen weiteren Mitteilungen machen zu wollen.“ Chaveau leistete den Schwur und Cphigene fuhr fort: „So wissen Sie denn: nicht ich — meine Schwester schrieb den unglücklichen Brief. Gerechte Richter würden uns nicht verdammen; von diesen Mördern aber ist das Schlimmste zu erwarten. Fällt das Todeslos, so soll es mir gelten! Meine Schwester würde hart aus dem Leben scheiden; denn sie müßte vier unermöglichte Kinder hinterlassen, die der Mutterpflege noch lange bedürfen. Für mich, die Freie, Ungefesselte, Entbehrliche, hat der Tod nichts Schreckliches. Ich will sterben, damit die Mutter ihren Kindern lebe!“ Chaveau, voll Bewunderung über diesen Heldenmut



schwesterlicher Liebe, bot die ganze Kraft seiner Beredsamkeit auf, um die Unschuldige zu retten, hielt aber den geleisteten Schwur heilig. Der schreckliche Gerichtshof wollte jedoch nicht Recht, sondern Blut. Mit ruhiger Entschlossenheit bestieg sie das Blutgerüst; ihre letzten Worte waren: „Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich, tot und lebendig.“ — Bald kam an die Reihe der ungerecht Verurteilten auch der Verteidiger. Er hatte den Blutrictern ins Gewissen geredet, was böse Menschen nicht verzeihen können. Kurz vor seiner Hinrichtung erzählte er einem Freunde die Geschichte der edlen Schwester Iphigenie, damit diese der Nachwelt erhalten bleibe.

## Kriegschronik.

### Die siebzehnte Schicksalswoche.

Am 28. November stehen wir vier Mo-

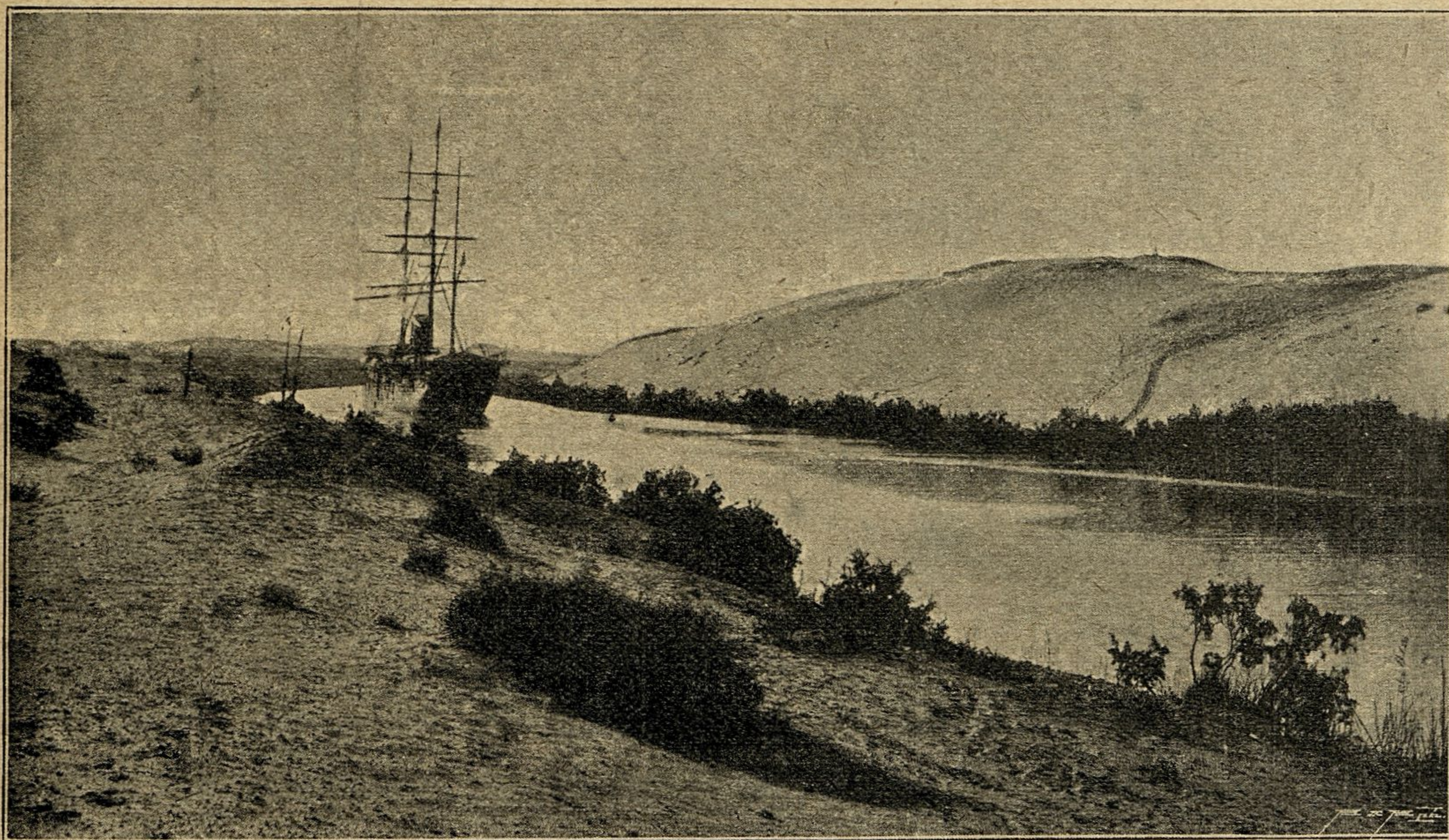
der Deutschen und Österreicher ein rasches Nachrüden der russischen Kräfte bis **Ralisch** und **Czenstochau** zur Folge gehabt, das heißt auf deutsch: Die Russen sind mit größter Eile in die ihnen gestellte Falle gegangen. Als eine Armee der Russen bei **Soldau** anbohrte, wurde sie zwischen **Malawa** und **Blodz** gehaut und 5000 Russen wurden gefangen-genommen. Eine andere deutsche Armee drang von Westpreußen und Posen aus über **Blodzlawek** vor und geriet den übereifrig vorrückenden Russen scharf in die Flanke. Der Erfolg war nicht nur eine furchtbare Niederlage, die bei **Kutno** 23.000 Russen in Gefangenschaft brachte, sondern auch den neuen Aufmarsch der Russen vollständig ins Wanken brachte. Selbst wenn die jetzt bei **Lodz** und **Czenstochau** im Gange befindlichen Kämpfe den Russen schließlich doch die Rückkehr hinter die **Weichsel** ermöglichen sollten, so

stürmt, sodaß jetzt selbst die englischen und französischen Blätter die Tapferkeit der deutschen Soldaten voll rühmender Anerkennung hervorheben. Am Kanal bei **Nieuwport** wird wieder gekämpft, wobei den Engländern die zweimalige Annäherung mit einem Geschwader mißlungen ist.

In **Friedrichshafen** erschienen englische und französische Flieger, um die **Zeppelinwerft** zu zerstören. Da sie hiebei den Weg über die Schweiz nahmen, so hat die Eidgenossenschaft in **Bordeaux** u. **London** Genugtuung gefordert.

Auch die Völker, die zuletzt auf den Plan traten, geben den Engländern und Russen viel zu tun. Die **Buren** unter **Dewet** und **Beyers** haben sich vereinigt und bedrohen mindestens 15.000 Mann stark die englische Herrschaft in **Südafrika**. — Die Türken haben mit Eroberung der russischen Stadt **Artwin** im Kaukasus

einen neuen Stützpunkt gegen Rußland gewonnen. Und im Vormarsch gegen **Ägypten** haben sie bereits den **Suezkanal** erreicht und dort die Stadt **El Kantarah** besetzt, so daß den Engländern schon bange zu werden beginnt wegen **Ägypten** und **Indien**. Was wird erst werden, wenn die Türken mit voller Kraft den Kanal angreifen werden? Wenn sie erst im eigentlichen **Ägypten** einmarschieren und das Volk aufrufen werden, um die fremden Unterdrücker niederzuwerfen u. den Volksaufstand militärisch zu organisieren? Der Sultan hat ohnehin vor einiger Zeit vor dem Mantel des Propheten feierlich den heiligen Krieg verkündet, der für alle Moslimin ein religiöses Gebot ist und der Scheich **ül Islam** hat dies durch eine **Fetwa** in allen mohammedanischen Landen verkünden



Am Suezkanal.

nate im Kriege und das Bild, das sich uns gegen damals bietet, zeigt gegen uns ein entschieden freundliches Angesicht. Alle Kriegsschauplätze zeigen eine uns günstige Entwicklung, nachdem die erste Phase überall in ein zweites Stadium getreten ist.

In **Serbien**, mit dem die Feindseligkeiten zuerst begannen, stehen unsere tapferen Truppen in neuen von Witterungs-unbilden erschwerten Kämpfen, durch die unsere Armee dem Herzen Serbiens immer näher gebracht wird. Die zu Anfang November eingegangene ernstliche Offensive, die nach endgültiger Niederkämpfung der Schwierigkeiten an **Sava** und **Drina** zum siegreichen Vorrücken auf **Baljewo** führte, war zwar sehr verlustreich, aber der erste Stützpunkt serbischen Widerstandes ist unter unseren wuchtigen Sieben zusammengebrochen und es geht kräftig und sicher, wenn auch langsam, vorwärts.

In **Polen** hat der strategische Rückzug

bleibt den Verbündeten der vor allem erzwungene Erfolg, den russischen Aufmarsch wieder um einige Wochen aufgehalten zu haben. Es ist aber zuversichtlich zu hoffen, daß diese furchtbaren Kämpfe, die das schönste Bild vereinter Tüchtigkeit und harmonischer Eintracht zwischen Deutschen und Österreichern bieten, uns noch andere bedeutsame Erfolge bringen werden. Daß dabei die Feuerlinie bis **Krakau** und in die **Karpathen** rückt, ist nur recht. Wir werden die Herren **Moskowiter** so gründlich beschäftigen, daß ihnen schließlich doch der Atem ausgehen wird.

Im **Westen** werden wieder einige Erfolge gemeldet, vor allem, daß **Dixmuiden** am **Nerkanal** nach heldenmütigen Kämpfen den Deutschen in die Hände fiel. Bei **Ypern**, **La Bassée** und im **Argonnenwalde** wurden langsam aber sicher neue Stellungen erobert, Schützengraben um Schützengraben er-

lassen.

Ob nunmehr die Reihe der kriegsführenden Völker abgeschlossen ist? Wahrscheinlich nicht, denn in **Bulgarien**, **Rumänien** und **Griechenland** scheint sich etwas vorzubereiten. Gebe Gott, daß das fürchterliche Ringen, das so viel Blut kostet, so viel Trauer über zahllose Familien bringt, doch bald zu Ende gehe und die Zeit der höchsten allgemeinen Not eine gnädige Abkürzung erfahre!

Am **6. November** werden **Stanislaw** und **Kolomea** von den Russen geräumt. — Die Russen werden bei **Armiagh** von **d. Kurden** geschlagen. — **Frankreich** erklärt der Türkei den Krieg. — Der russische Dampfer „**Großfürst Alexander**“ und der Kreuzer „**Jerusalem**“ von den Türken vor **Sewastopol** zum Sinken gebracht. — Ein **japanischer Dre- adnought** durch eine Mine vernichtet.

Am **7. November** erstürmen unsere



Truppen in Serbien die Höhen von Mi-  
sar und machen 200 Gefangene; bei  
Arupanje erstürmen sie die serbischen  
Schanzen und nehmen 1400 Mann gefan-  
gen. — Bei Ypern machen die Deutschen  
1000 Gefangene. — An der Warthe bei  
Solo und Konin wird die russische  
Reiterei unter schweren Verlusten zurück-  
geworfen. — General Dewet verkündet  
die Unabhängigkeit des Dranjefreistaates.  
— Belagerungszustand in Ägypten. —  
Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand  
gefallen. — Der erste deutsche Flieger  
wirft Bomben über Dover.

Am 8. November wird Vienne le  
Chateau von den Deutschen erstürmt.

Am 9. November beginnt die Beschie-  
ßung von Armentieres durch die  
Deutschen. — Die Russen am Wybty-  
ter See geschlagen; 4000 Gefangene  
in deutschen Händen. — Die Türken rücken  
im Kaukasus siegreich vor. Poti  
von der türkischen Flotte be-  
schossen. — Die serbische Ar-  
mee, 12.000 Mann stark, von  
den Unfern zu eiligem Rück-  
zug auf Baljowo gezwungen.

Am 10. November werden  
die bei Akabah gelandeten  
englischen Truppen von den  
Türken vernichtet. — Die tür-  
kische Flotte beschießt Ba-  
tum. — Rußland protestiert  
gegen chinesische Truppenan-  
sammlungen in der Mand-  
schurei. — Der bulgarische  
Verräter Radko Dimit-  
trieff erhält den Oberbefehl  
über die Russen im Kaukasus.  
— Weiteres siegreiches Vor-  
dringen der Österreicher in  
Serbien. — Bei Konin  
500 russische Reiter nach hef-  
tigem Gefecht gefangen ge-  
nommen.

Am 11. November wird La  
Basse von den Deutschen  
besetzt. — Der Papst erbittet  
von Montenegro milde  
Behandlung der Gefangenen.

— Przemysl wieder von den Rus-  
sen eingeschlossen. 4300 Serben  
in den letzten Kämpfen gefangen. —  
Dirmuiden von den Deutschen erstürmt.  
500 Mann vom feindlichen Mischmasch ge-  
fangen. Bei Langenmark 2000, bei  
St. Cloi 1000 Franzosen gefangen.

Am 12. November ein japanisches Tor-  
pedoboot in Tsingtau durch eine Mine  
vernichtet. — Die Franzosen räumen das  
östliche Ufer der Yser. 700 Mann von  
den Deutschen gefangen. — Russische Rei-  
tereie bei Kalisch geschlagen. Die Rus-  
sen merken noch nicht, daß sie in Sin-  
denburgs Falle stehen. — Der  
Scheich ul Islam verkündet allen  
Mohammedanern den heiligen Krieg. —  
Die tapfere „Emden“ von den Engländern  
bei den Sokosinseln vernichtet. 150  
Mann gerettet. — Japan besetzt die Chi-  
nesische Provinz Schantung.

Am 13. November wird Usce an der

Sabe erstürmt, ebenso die Höhen von  
Kostajnik. — Bei Nieuwport 700,  
bei Soissons 1100 Franzosen gefan-  
gen. — Tarnow und Rzeszow von  
den Russen besetzt. — Der Emir von Af-  
ghanistan läßt ebenfalls den hl. Krieg  
verkünden. — Baljowo von den Ser-  
ben geräumt.

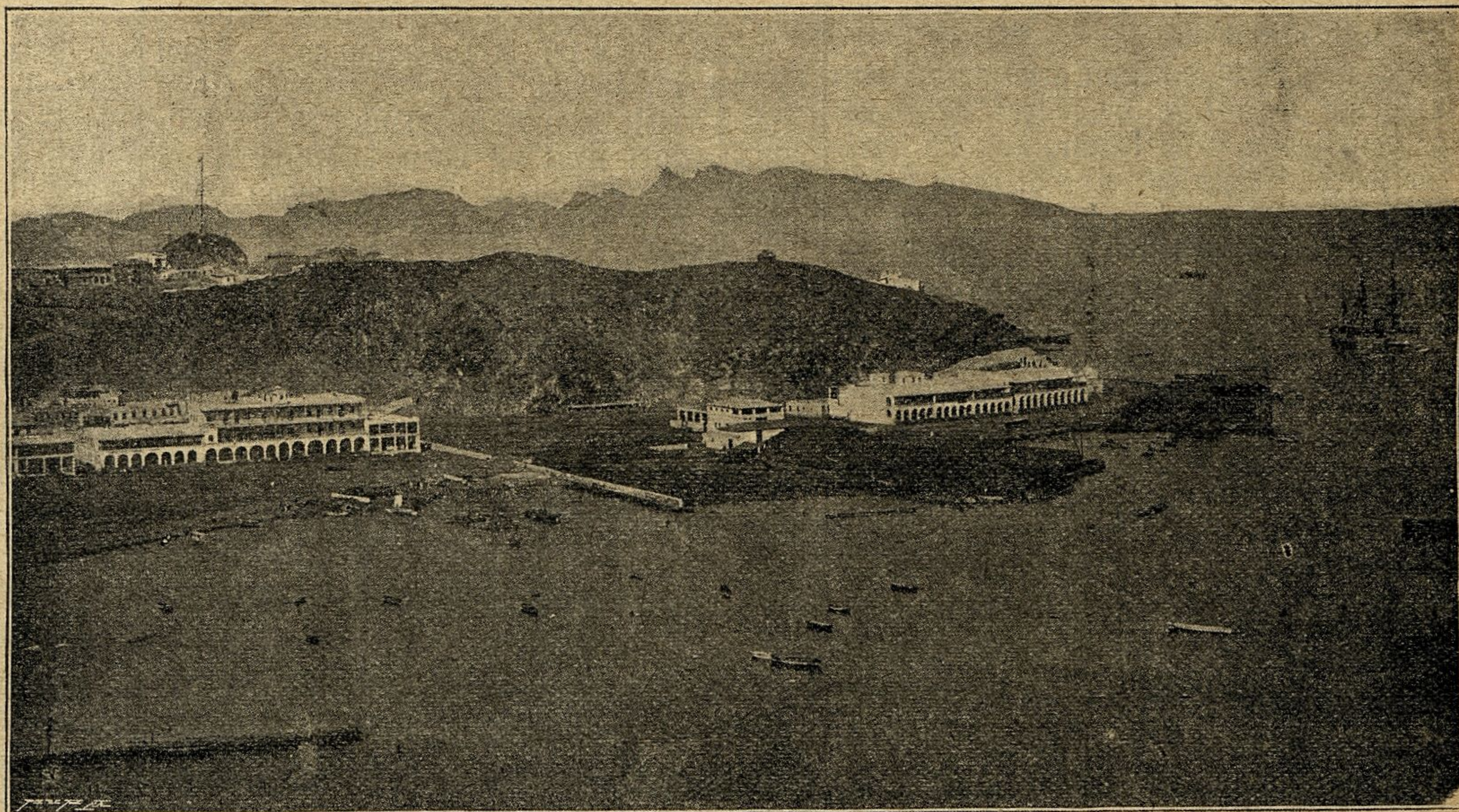
Am 14. November. Die Fortschritte der  
österreichischen Truppen in Serbien  
dauern an. Bei Baljowo erreichen die  
Österreicher die Linie Skela an der Sa-  
ve bis südlich Roceljeba. — Die Russen  
vor Przemysl durch einen Ausfall der  
Österreicher bis Rokietnica zurückge-  
trieben. — In London neuer Kriegs-  
kredit von 5,5 Milliarden angekündigt. —  
Der Rhedive übernimmt den Oberbe-  
fehl im Krieg gegen England in Ägypten.  
— In Marokko Aufstand.

Am 15. November die Russen zum Teil  
in der Falle: Die Russen südlich Stal-

fisch-Polen vor. — Der Zar kehrt nach  
Zarskoje Selo zurück. — Das englische  
Unterhaus bewilligt einstimmig 225 Mil-  
lionen Pfund und eine zweite Million  
Soldaten.

Am 17. November entwickeln sich neue  
Kämpfe nördlich von Lodz. — Südöstlich  
Malwa der Feind zum Rückzug gezwun-  
gen. — Starke russische Kavallerie über  
Bilkallen zurückgeworfen. — Deut-  
scher Ostseestreitkräfte sperren die Ein-  
fahrt des Libauer Hafens durch versenkte  
Schiffe. — Französischer Angriff bei St.  
Mihiel zusammengebrochen.

Am 18. November neuerdings 7000  
Russen von den Deutschen in Polen ge-  
fangen; 18 Maschinengewehre, mehrere  
Geschütze erbeutet. — Seesieg der Türken  
bei Sewastopol; ein russ. Schlacht-  
schiff schwer beschädigt. — Die Kolu-  
bara hinter Baljowo von den Unseren  
überschritten, 1400 Serben gefangen. —



Berim, die Hafenstadt von Aden, am Ausgang des Roten Meeres.

Lupönen geworfen. — Starke vorrück-  
ende russische Truppen bei Lipno ge-  
schlagen und auf Blozk zurückgeworfen.  
5000 russische Gefangene. — Mehrere rus-  
sische Armeekorps von Wloclawek bis  
über Kutno zurückgeworfen.  
23.000 russische Gefangene. — Im Argon-  
nenwald starker französischer Stützpunkt  
erstürmt. — Lord Roberts in Nord-  
frankreich †. — Baljowo und Obrenovac  
von österreichischen Truppen besetzt. —  
Türkische Erfolge an der kaukasischen  
Grenze, im persischen Grenzgebiet und in  
Sao bei Bassora.

Am 16. November. Die Operationen auf  
dem östlich. Kriegsschauplatz nehmen einen  
günstigen Fortgang. Gefangennahme des  
Gouverneurs von Korff von Wars-  
chau. — Erfolgreiche neue Vorstöße in  
der Gegend von Reims. Die Österrei-  
cher dringen von Krakau in den Raum  
von Wolbrom und Bilica in Ruf-

Schloß Chatillon von den Deutschen  
erstürmt. — 2000 Bulgaren verlassen  
Rußland. — Die Engländer verlieren am  
Schattel Arab 750 Mann an Toten  
und 1000 an Verwundeten.

Am 19. November. Fortsetzung der  
Kämpfe um Lodz und östlich Czestoch-  
au. — Über Malwa, Lipno zurückgegan-  
ene russische Truppen setzen den Rückzug  
fort. — An der Südfront von Prze-  
mysl vorrückende russische Truppen mit  
schweren Verlusten zurückgeschlagen. —  
Französischer Angriff bei Servon geschei-  
tert. — Tod des deutschen Generalquar-  
tiermeisters v. Voigts-Rheke. — Ge-  
neral Dewet vereinigt 15.000 Buren  
unter seinem Befehl. Die Buren stehen  
vor Bloemfontein. Kapstadt und Jo-  
hannesburg in Belagerungszustand.

(Schluß auf Seite 366.)



## Missionswesen.

### „Ich will Missionär werden.“

Als ich nach einer Audienz beim Heiligen Vater Papst Pius X., so erzählte vor einiger Zeit ein französischer Bischof, den Petersplatz überschritt, begegnete mir eine Gruppe von Knaben, die eine Pilgerfahrt nach Rom machten. Während ich mit dem Präses einige Worte wechselte, bemerkte ich, wie ein kleiner Knabe sichtlich Anstrengung machte, sich mir zu nähern, aber von seinem Präses zurückgehalten wurde. „Lassen Sie den Kleinen doch zu mir!“ rief ich dem Präses zu. Der Kleine, etwa 10 Jahre alt, kam zutraulich heran. „Nun, was wünschst du von mir?“ fragte ich und legte die Hand auf seinen Lockenkopf. In seinen Augen las ich, daß er mir sein Geheimnis nur ins Ohr flüstern wolle. So beugte ich mich zu ihm nieder. „Hochwürdigster Herr, ist es wahr, können Sie den Heiligen Vater besuchen und sprechen?“ — „Gewiß.“ — „Ach, ich möchte dem Papst gern eine Bitte vortragen.“ — „Und die wäre?“ — „Er möge den lieben Gott bitten, daß ich Missionär werde, wenn ich einmal groß bin.“ Ich glaubte ihn nicht recht verstanden zu haben und ließ ihn deshalb seine Bitte wiederholen. Doch nein, ich hatte recht gehört.

Am andern Tage erzählte ich dem Papste dieses Erlebnis. Er blieb einige Augenblicke in sich versunken; dann sagte er mit der ihm eigenen Güte: „Dieses Kind muß ich sehen. Bringen Sie es morgen nach meiner heiligen Messe zu mir. Erkundigen Sie sich, bitte, auch über seine Familie und Verhältnisse.“ Ich hatte diese Frage vorausgesehen und konnte daher gleich antworten: „Es ist ein Waisenkind, eine entfernte Verwandte sorgt für den Knaben. . .“ — „Ich werde mich seiner annehmen. Sagen Sie meinem Sekretär, er solle mich daran erinnern.“

Am andern Morgen erschien ich mit dem Kleinen im Vatikan. Der Papst empfing uns gleich nach seiner heiligen Messe in seinem Oratorium. Der Heilige Vater nahm den Knaben bei der Hand. „Also ist es dir wirklich Ernst?“ fragte er mit mildem Tone, „du willst später Missionär werden?“ — „Ja, Heiliger Vater!“ — „Aber, lieber Kleiner, hast du dir das auch gut überlegt, was ich da für dich von Gott erbitten soll? Das bedeutet der Welt absterben.“ — „Ich will Missionär werden!“ klang es fest und bestimmt zurück. — „Aber hast du auch daran gedacht, wie schön das Leben ist, und das, worum du bittest, heißt mehr als sterben, das bedeutet vielleicht den Martertod.“ — „Ich will Missionär werden.“

Der Heilige Vater warf mir einen schmerzlich-freudigen Blick zu. „Komm,“ sagte er dann und führte ihn zu seinem Betschemel. Sie knieten beide nieder, und während er auf die reine Stirne des Knaben das Zeichen des Kreuzes machte,

betete Christi Stellvertreter über ihn: „So sei denn Gottes Segen mit dir für jetzt und in jener Zukunft, die du dir erbittest, auf daß in der Stunde der Gefahr Gott mit dir sei und deine Leiden abfürze.“

Solcher starker Seelen bedarf das große Werk der Glaubensverbreitung. Möchte Gott recht viele solch starker Herzen erwecken in der kommenden großen Zeit, die nach dem Weltkrieg auch dem katholischen Missionswesen erwachsen werden!

Dann wurde es stille in der Kapelle. Nichts war zu hören als das leise, schmerz bewegte Gebet des Heiligen Vaters. Auch ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. — Nur der junge Missionär weinte nicht.

## Erziehungswesen.

### Der Wert und die Bedeutung des Spiels.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

Das heitere, ungezwungene Spiel nimmt im Leben unserer Kinder einen recht breiten Raum ein. Und das mit vollem Rechte, weil es eben das ursprüngliche Lebenselement unserer lieben Kleinen ist. Ein Kind, welches nicht am Spiel, als seiner liebsten und natürlichsten Beschäftigung, seine helle Freude hat, ist eben krankhaft veranlagt. Nicht mit Unrecht hat man das kindliche Spiel die beste Vorstufe jeglicher Arbeit genannt. Werden doch die hervorstechendsten Tätigkeiten der verschiedensten Berufsarten mit ins muntere Spiel hineinverwoben, weshalb man es auch als den erfolgreichsten Erzieher zur praktischen Arbeit bezeichnen kann. Wir brauchen in diesem Zusammenhang nur an das Puppenspiel der Mädchen zu erinnern, durch welches diese auf ihren zukünftigen Beruf als Hausfrau und treu sorgende Mutter hingewiesen werden.

Was ist denn überhaupt jedes Spiel etwas anderes, als ein im Innersten der Seele sich regender ungestümer Drang nach irgendwelcher Betätigung? Ein lebhaft veranlagtes Kind kann nun einmal keine Minute lang still sitzen; es muß irgend eine es interessierende Tätigkeit ausüben. Was aber das Spiel so vorteilhaft von jeglicher Arbeit unterscheidet, ist, daß es in völliger Freiheit, Ungebundenheit und Unabhängigkeit mit der größten Freude und gänzlicher Hingabe aller körperlichen und geistigen Kräfte getan wird, während fast jede von Erwachsenen geleistete berufsmäßige Tätigkeit gewissermaßen nur zwangsweise geschieht. Während beim Kinderspiel nur Frohsinn und sonnige Heiterkeit in uneingeschränktem Maße regieren, greifen bei fast jeder Berufsarbeit Mißmut und Verdrießlichkeiten aller Art nur zu leicht Platz.

Neben der Erziehung zur Arbeit liegt der Hauptwert des Spieles für jedes Kind in der hierdurch hervorgerufenen bedeutend besseren Entfaltung aller Körper- u.

Geisteskräfte. Nehmen doch die sportlichen Übungen in den Kinderspielen einen hervorragenden Platz ein. Man denke nur an die verschiedensten Arten des herrlichen, unübertrefflichen Ballspieles. Es erfordert sowohl größte Aufmerksamkeit als auch blitzschnelle Beobachtung, verbunden mit einem hohen Grade von körperlicher Gewandtheit. Durch die Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte wird der Körper wesentlich gestählt, wodurch es ihm möglich wird, immer schwierigere Aufgaben fast mühelos zu erledigen. Wir sehen also, daß das kindliche Spiel einen überaus günstigen Faktor in der Gesundheitspflege darstellt.

(Schluß folgt.)

## Gesundheitspflege.

Mistel, Eichenmistel (Porathus europaeus). Dieselbe kommt als Schmarotzerpflanze auf Eichen, dann auch auf Weißtannen, Linden und Birken vor. Zu Heilzwecken werden die vom Dezember bis Februar zu sammelnden jungen Zweige benützt. Misteltee, der von Kneipp sehr hochgeschätzt wurde, wird als ganz besonders wirksam gegen Blutungen gerühmt und in einem alten Kräuterbuche wird die gewiß beachtenswerte Behauptung aufgestellt, daß schon oft eine Wöchnerin durch eine Tasse Misteltee vom Tode errettet worden ist. Da das Zinnkraut ebenfalls eine zusammenziehende Wirkung hat, mischt man, wenn es sich um Blutungen handelt, Misteltee und Zinnkrauttee zusammen. Misteltee wird ferner gegen Krämpfe, auch Epilepsie und Lungenleiden empfohlen. Nach alten Kräuterbüchern soll Misteltee auch noch gegen Pollutionen und Spulwürmer empfehlenswert sein. Der Absud soll ein gutes Mundwasser gegen allerhand Zahn-, Mund- und Halskrankheiten sein.

Pfefferminze (Mentha piperita), auch Katzenminze genannt, wird in Gärten angebaut. Minzentees wird gegen Magenverstimmungen, Lungenerkrankungen, Kopfleiden (insbesondere Schwindel, melanchol. Zustände), ferner gegen Krämpfe, ausbleibende monatliche Periode, Hypochondrie und Epilepsie empfohlen. Pfefferminzabsud wird auch zu Umschlägen (gegen krampfartige Zustände des Unterleibes usw.) sowie zu aromatischen Bädern benützt. Sie ist übrigens in allen Apotheken vorrätig.

Rettig, Gartenrettig (Raphanus sativus). Kneipp hat den Rettig sehr angelegentlich gegen mancherlei Krankheiten empfohlen. Auch in allen alten Kräuterbüchern ist viel des Lobes über den Rettig zu finden. Insbesondere soll er — in der gewöhnlichen Weise als Salat zubereitet und gegessen, oder den Absud getrunken — alle inneren Organe gründlich reinigen und insbesondere gegen Lungen-, Magen-, Leber- und Nierenleiden sich als heilsam erweisen. Besonders wirksam soll der



ausgepreßte und mit Gerstenabsud vermischte Saft sein. Der mit weißem Wein genommene Kettigsame (oder in Ermangelung des letzteren auch Saft), soll die monatliche Periode fördern.

## Für Haus und Küche.

**Erdäpfelsuppe.** Man schneidet 5—6 rohe, mittelgroße Erdäpfel, nachdem sie geschält sind, blättrig. Nun gibt man in eine Kasserolle ein halbeigroßes Stück Butter, läßt ein nußgroßes Stück blättrig geschnittene Zwiebel mit zwei Messerspitzen grüner Petersilie darin anlaufen, gibt die Erdäpfel hinein und läßt sie zugedeckt mit etwas Suppe weichdünsten. Sind sie weich, so stäubt man sie mit einem Löffel Mehl, läßt sie damit etwas dämpfen, wonach man sie mit Rindsuppe aufgießt und mit einigen blättrig geschnittenen, im Schmalz gerösteten Semmeln aufkocht. Das ganze wird durch ein Sieb passiert und die Suppe über würfelig geschnittenen, in Schmalz gebackenen Semmeln angerichtet.

**Erdäpfel mit Schinken.** Gefochte Ripfelerdäpfel werden fein blättrig geschnitten und den gefochten Schinken schneidet man mit einem Schneidmesser fein zusammen. Eine tiefe Porzellan- oder Zinnschüssel wird hierauf mit Butter bestrichen; zuerst kommt eine Lage Erdäpfel hinein, darauf eine Lage Schinken, über diesen einige Löffel Rahm, den man vorher mit zwei Eidottern und etwas Salz abgesprudelt hat, dann wieder eine Lage Erdäpfel, Schinken und so fort, bis die Schüssel voll ist; schließlich übergießt man sie mit Rahm, streut etwas Semmelbrösel darüber und bäckt sie bei guter Hitze hellbraun.

**Marinierter Lungenbraten.** Einen abgelegenen Lungenbraten legt man über Nacht in eine trockene Marinade von feingeschnittener Zwiebel, gelben Rüben, gestoßenem Pfeffer und tropft einige Löffel Öl und vier Löffel Essig oder Weißwein darauf. Dann wird er gespißt und beim Braten mit dem Saft der Marinade begossen, vorher jedoch mit heißer Butter überschüttet. Man gibt kleine Erdäpfel und Essig-Gurken dazu.

## Für den Landwirt.

**Obacht auf unsere Kartoffelvorräte!**

Die kriegerischen Zeiten machen es zur Pflicht, auf alle Nahrungsmittel eine besondere Obacht zu haben. Da wir in Österreich derzeit noch wenige Kartoffeltrocknereien besitzen, in denen die frischen Kartoffeln zu Kartoffelflocken oder Kartoffelmehl verarbeitet werden könnten, ist es besonders notwendig, dafür zu sorgen, daß sich die eingemieteten u. eingefellten frischen Kartoffeln möglichst lange halten. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, die Kartoffeln vor dem Einlagern möglichst sorgfältig zu sortieren und alle angefaulenen Knollen auszuschneiden. Die Kellerräume mögen früher gut mit Stangen-

schwefel ausgeschwefelt werden, damit die Ansteckungskeime möglichst vernichtet werden; das Ausschwefeln kann während des Winters öfter wiederholt werden. Nach den Versuchen der k. k. Pflanzenschutzstation hat sich zur Hintanhaltung der Kartoffelfäule in Kellereien auch das von der Firma Zmerzlikar in Deutsch-Wagram hergestellte Schwefelkalkpulver bestens als Schutzmittel bewährt. Auf je 100 Kilo Kartoffeln genügen 10—20 Deka Schwefelkalkpulver, wodurch nicht nur die weitere Fäulnis verhindert wird, sondern auch bereits befallene Stellen eintrocknen. Selbstverständlich darf mit der Anwendung dieses Schutzmittels nicht zu lange zugewartet werden. Man bestreut die Kartoffeln schichtweise und es bildet sich sodann im Keller schwefelige Säure und Schwefelwasserstoff, welche Gase zur Abtötung der Pilze bei Kartoffel- und Burgundervorräten beitragen.

## Gemeinnütziges.

**Guten Schinken zu erzielen.** Der Schinken wird sofort blutwarm in einem Gemenge von 32 Teilen Kochsalz und nur einem Teil Salpeter tüchtig eingerieben, hierauf gehörig mit Roggenkleie überstreut; hängt viel daran, so umwickelt man das Stück mit Druckpapier und hängt es in den Rauch. Durch dieses Verfahren werden die unangenehm brenzlichen Rauchentwicklungen abgehalten und das Fleisch vor allzugroßer Austrocknung bewahrt.

**Geräucherte Wurstwaren aufzubewahren.** Man nimmt ein gewöhnliches reines Faß und bestreut den Boden 3—4 Zoll mit feinem Häcksel; dann verpackt man Fleisch, Wurst, Speck, Schinken, sauber abgetrocknet, eine Schicht hoch übereinander und streut zwischen jede Schicht wiederum Häcksel, bis das Faß gefüllt ist. Auf diese Art kann man auch Äpfel aufbewahren.

**Herdplatten zu reinigen.** Verrostete u. vernachlässigte, oder durch überlaufen von Speisen usw. schmutzig gewordene eiserne Herdplatten werden wieder spiegelglatt und wie neu, wenn man sie, solange sie noch warm sind, mit heißem Sodawasser begießt und dann mit Harzseife einreibt. Einige Minuten darauf reibt man mit feinem Sand oder Rußstein kräftig nach u. nimmt, wenn nötig, nochmals Sodawasser und Seife zu Hilfe. Zuletzt bürstet man gründlich, reibt mit Papier nach und endlich mit wollenen Lappen trocken.

## Büchertisch.

Von den „**Illustrierten Kriegs-Chronik**“ der Zeitschrift „**Immergrün**“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, jedes Heft 50 h, ganzjährig 5 K) erschien soeben Heft 2 mit folgenden Textbeiträgen: „**Chronik der Kriegsergebnisse**“, „**Durch die Wüste**“, Roman von Sienkiewicz, „**Einiges vom Kriegerrecht**“ von A. Gürtler, „**Die Katho-**

**drale von Reims**“, „**Antwerpen und das Deutschtum**“, „**Ein Skandal**“, von Pierre l'Ermite, „**Millionen Hände fromm sich falten**“, Gedicht von Paula Baronin v. Bülow-Wendhausen, „**Keinen Trauerflor**“ von M. Herbert usw. Von den zahlreichen (21) Bildern heben wir hervor: „**Österr.-ungar. Soldaten bei der Kappellegung**“, „**Nachtkämpfe bei Mitrowiza**“, „**Feldlager bosnischer Truppen im Gebirge**“, „**Ein österr.-ungar. Motorgeschütz**“, „**Kronprinz Ruprecht von Bayern**“, „**Herzog Albrecht von Württemberg**“, ferner Bilder aus Löwen, Antwerpen, Kalisch usw. Kein Zeitgenosse sollte versäumen, diese reich und gut ausgestatteten Hefte (jedes 64 Seiten mit hübschem Umschlag) zu bestellen.

Trotz der Kriegswirren hält Paul Keller das Tor seiner „**Bergstadt**“ offen, wie er sagt, als eine Stätte des Friedens, der Erholung und des Trostes in dieser ersten Zeit. Wir empfehlen die „**Bergstadt**“ wärmstens als eine durchaus gediegene, sehr reichhaltige und vorzüglich ausgestattete Zeitschrift, die zudem den Vorzug hat, die billigste der großen buntillustrierten Monatsblätter zu sein. Inhalt: Paul Kellers Roman „**Serien vom Jch**“. Entzückende Farbendrucke bringt die **Klauderei** „**Farbenphotographie u. Farbendruck**“ von Prof. D. Monte in Berlin, einem der hervorragendsten Fachmänner auf diesem Gebiete. Aus fast allen übrigen erzählenden, schildernden und belehrenden Beiträgen und den dazwischen gestreuten Gedichten klingt uns der eherne Ton der Kriegsdrommeten entgegen. Schöne Bilder aus Kiautschou begleitet G. Laube, mit trauervollen „**Gedanken beim Schicksal Tsingtaus**“. Treffliche Bildnisse der deutschen und der österreichischen Heerführer schmücken diese „**Bergstädtische Kriegsberichterstattung**“. Packend wirken die Skizze von der Ostgrenze, „**Bahnwache**“ betitelt, und die von Hermann Dreßler beigezeichnete Kriegsszene „**Ein gefährlicher Erkundungsflug**“. Unter den poetischen Gaben seien erwähnt: „**Und ist's auch schwer!**“ von Paul Keller; „**Die Fahne**“ von Hans Eschelbach; „**Deutschlands Pferde**“ von Friede S. Krage, mit feinen Zeichnungen von W. Bayer; „**Das ganze deutsche Volk betet**“ von A. C. Knodt; „**San Ginnerk**“ von Leo Witt; „**Sieghaft Schiff**“ von Max Bittrich. Otto Königs Dichtung „**Mit Lorbeern kehrt Ihr heim. . .**“ hat R. Schubert trefflich vertont. Preis des Heftes 1 Mk. 25 Pfg. Verlag: Wilhelm Gottl. Korn-Breslau.

**Feldbriefe.** Die beiden ersten sind gerichtet „**An die Frau des Kriegers**“ und „**An die Mutter des Kriegers**“, als nächstfolgende sind angekündigt einer „**An unsere Helden im Feld**“ und einer „**Von unseren Toten**“. Es war wohl kaum jemand berufener, in dieser schweren Zeit zum Herzen des christlichen Volkes zu sprechen als unser bester geistlicher Volksschriftsteller, den wir deutsche Katholiken haben: Heinrich Mohr in Freiburg i. Br. Wie kennt er die Gedanken und Regungen des Frauen- und Mutterherzens, wie geht er mitfühlend auf sie ein, um sie hinaufzuleiten zu den Höhen des Glaubens, wo Ruhe, Trost und heldenhafte Kraft zu finden ist, auch das Allerliebste freudig Gott hinzuopfern in den Tod für Thron und Altar. Die Nachfrage nach den „**Feldbriefen**“ wird ungeheuer sein. Man schicke alle den Soldaten ins Feld, nicht bloß den eigens für sie bestimmten, denn jeder hat unsern Kriegern viel zu geben an Ermutigung und Trost. Die Beschaffung von 50 Stück erfordert nur die geringe Ausgabe von 15 h für jeden „**Feldbrief**“, einzeln kostet er 18 h.



Jeder Zitherspieler wird an dem soeben im Verlag Hans Wesselska, Wien, I., Schottengasse 2, erschienenen Patriotischen Album seine helle Freude haben. Das Album mit 30 Liedern und Märschen kostet K 1.50.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

## Kriegschronik.

(Schluß von Seite 363.)

Am 20. November geht der Kampf bei **Podz und Czenstochau** günstig vorwärts. — Bei **Lazarevo** in Serbien 700 Serben gefangen und günstige Stellung eingenommen. — Vorrücken der Türken am **Tschark** im Kaukasus. — **Fez und Tanger** vom Aufstand bedroht.

Am 21. November. Zwei feindliche Flugzeuge erscheinen über **Friedrichshafen** und schleudern sechs Bomben auf die Zeppelinwerft, ohne Schaden anzu richten. Ein Flugzeug abgeschossen. — Prinz **August Wilhelm** von Preußen erleidet bei dienstlicher Automobilfahrt komplizierten Unterarmbruch u. Kieferkontusion. — Von den Österreichern 15.000 Russen gefangen. — Die Türken erreichen bei **El Kantarah** den **Suezkanal**. — Die Russen im **Murad tale** geschlagen. — Der neueste englische Überdreadnought „**Audacious**“ an der irischen Westküste durch eine **Mine** vernichtet.

Am 22. November treten in **Russisch-Polen** neue Russenkräfte auf, die die Entscheidung verzögern. — Bei Erstürmung von **Bilica** werden von den Unsern 2400 Russen gefangen. — Einige **Karpathenpässe** zeitweilig geräumt. — 30.000 rumänische Bauern der **Bukowina** verlangen den Kampf Rumäniens gegen Rußland. — Die **Schweiz** protestiert in **London** und **Bordeaux** gegen die Verletzung ihrer Grenzen durch fremde Flieger.

Am 23. November. Österreichische Flieger über **Cetinje**. — Englische Schiffe versuchen die Beschließung der belgischen Küste. — Das deutsche Tauchboot „**U 18**“ an der englischen Küste zum Sinken gebracht. — Die mohammedanischen Tscherkessen im **Russenheer** meutern wegen des hl. Krieges. — Aufstand der Eingeborenen in **Südalgerien**.

Am 24. November. In **Österreich** wurden bisher 1440 Millionen, in **Ungarn** 800 Millionen Kronen **Kriegsanleihe** gezeichnet.

## Buntes Allerlei.

**Die Köchin im Seidenkleide.**

Zu **Newark** im amerikanischen Staate **Jersey** fand eine Gerichtsverhandlung

statt, die wohl noch nie ihresgleichen hatte. — Als Klägerin stand die Köchin **Augusta Berchely** vor Gericht, die bei einer Familie in Diensten war, dann aber entlassen wurde, weil sie, wie die Frau erklärte, stets nur mit einem eleganten Schleppekleid in der Küche erschien. Da sich die vornehme Köchin, die auch den Gerichtssaal in einem kostbaren Seidenkleide mit langer Schleppe betreten hatte, nicht entschließen konnte, das Staatskleid in der Küche abzulegen, wurde sie eben entlassen und gleichzeitig verweigerte man ihr auch den Monatslohn von 18 Dollars und wollte nur 5 Tage des Monats vergüten, an denen sie gearbeitet hatte. Infolge dessen war von **Augusta Berchely** auf Erstattung des vollen Monatslohnes Klage erhoben worden. Die Klägerin wies darauf hin, daß sie eine gute Erziehung genossen habe und es ihren Arbeitgebern doch gleichgültig sein müsse, wie sie gekleidet sei, wenn sie nur ihre Arbeit gehörig verrichte, und das habe sie getan. Der Richter war freilich anderer Ansicht. Er meinte, daß eine Schleppe nicht in die Küche gehöre, wies daher die Köchin ab und sprach ihr nur für 5 Arbeitstage 4 Dollars 20 Cents zu.

### Grabinschriften.

Er konnte nicht mehr Kaufmann sein,  
Das zeigt dieser Leichenstein.

\* \*

Hier liegt der alte **Turonek**,  
Im Kriege sanft, im Frieden fest,  
Er war ein Engel diesseits schon,  
Und Gfreiter im Kaiserjäger-Bataillon.

\* \*

Hier liegt **Elias G'fahr**,  
Gestorben im 60. Jahr;  
Raum hat er das Licht der Welt erblickt,  
Hat ihn ein Wagenrad erdrückt.

\* \*

Hier starb der **Martin Blausch**,  
Die Lawine traf ihn halt  
Auf den Leib, 's macht ihn kalt;  
Auch der **Jörg**, der war darunter.

### Da hat er recht.

Der Streitenbauer und sein Weib kommen auf einer Wallfahrt bei einem einschichtig gelegenen Bauernhof vorüber. „**Hansel**, da wär's schön!“ ruft die Bäuerin ganz entzückt. „**Schön** allein auf der **Höh**, **Äcker** und **Wiesen** und **Wald** gleich beim **Haus** — 's gibt gar nix schöner's!“ — Er schaut auch eine Weil'; dann beutelt er den Kopf und brummt: „**Mir g'fallt's net!**“ — „**Warum?**“ — „**Urschel dumme!**“ sagt er da. „**Mit wem tät'st denn da nachher** — ein' **Prozeß** anfangen, wenn **rundherum** kein **Nachbar** is?!“

### Wer sieht am besten?

Auf diese Frage gibt eine Statistik überraschende Aufschlüsse. Am besten sehen die **Wilden**. Ein **Indianer** hat ein **3**, ja sogar manchmal **5 mal** so gutes und scharfes Gesicht, wie die zivilisierten **Europäer**. Bei uns sehen am besten die **Bauern**, die verderben sich die **Augen** nicht mit **Bücherle-**

sen und sind immer in frischer Luft. Unter den **Handwerkern** sehen am besten wieder solche, die viel im **Freien** arbeiten, dann kommen die **Feuerarbeiter**, dann die **Schriftsetzer** usw. Schlecht sehen im Durchschnitt alle Leute, die viel lesen und studieren, also **Lehrer**, **Studenten**, aber am aller schlechtesten sehen die **Musiker**, die verderben sich die **Augen** mit den **Noten**.

### Moderne Mädchen.

Musik studiert **Melanie**,  
Drei Sprachen **Rosamund**,  
Den Sport übt gründlich **Fanny**,  
In **Ol** malt **Kunigund**,  
Philosophie treibt **Rosa**,  
Die **Ruth** Astronomie,  
**Kathinka** schreibt viel **Prosa**,  
Die **Edith** **Poesie**.  
In allen sind die **Mädchen**  
Zu **Hause** überaus — — —  
Nur schade, grad' zu **Hause**  
Da sind sie nicht zu **Haus**.

### Abwechslung.

Abwechslung ist im menschlichen Leben absolut notwendig. Wie in der Natur Tag und Nacht, Frühling u. Herbst, Sommer und Winter abwechseln, so müssen auch bei uns Bewegung und Ruhe, rastlose Arbeiten und Baganzen, wie Licht und Schatten sich ablösen und sich ergänzen, um die normale Spannkraft des Körpers und seiner Nerven wieder herzustellen. Was wäre ein Jahr mit beständigem Sommer oder immerwährendem Winter, ein Bild ohne Licht und Schatten? Würde uns nicht auch ein ewiger Frühling schließlich überdrüssig? Gewiß — ebenso gut wie tägliche **Kapaunen** oder **Trüffelpastete**.

### Kasernenhofblüten.

Unteroffizier: „**Na** **Huber**, Sie können auch froh sein, daß 's **Gehirnphotographieren** noch nicht erfunden ist!“

\* \*

Unteroffizier (zu einem **Rekruten**): „**Donnerwetter**, **Kerl** — Sie müssen doch, als die **Dummheit** verteilt worden ist, mindestens fünf Mal „**Hier**“ gebrüllt haben!“

\* \*

**Korporal** (der auf dem **Rocke** eines **Rekruten** einen **Strohalm** findet): „**Schulze**, Sie brauchen nicht gleich Ihr **Frühstück** mitzubringen — glaub' es **Ihnen** ja auch so, daß Sie **Vegetarianer** sind!“

\* \*

**Korporal**: „**Lehmann**, wenn **Schiller** gesehen hätte, was es heißt, Sie einzuexerzieren — dann hätt' er auch noch einen „**Kampf** mit dem **Rhinozeros**“ gedichtet!“

### Gastfreundschaft.

Auf dem **Lande** unter **Nachbarinnen**: „**Was** haben Sie da? **Grüne** **Tapeten**? **Ja**, wissen Sie denn nicht, daß sie sehr gefährlich sind? Sie enthalten **Arsenik**.“ — „**Das** ist wahr, meine **Liebe**; man hat das meinem **Manne** auch gesagt, und wir wollten sie dem **Fabrikanten** auch zurückgeben; wir haben sie aber doch behalten, um das **Gastzimmer** zu **tapezieren**.“



**In der Oper.**

Dem Privatier Plemperl fiel es eines Abends ein, die Oper zu besuchen. Er machte sich nun mit seiner Gattin auf und nahm einen Platz auf der Galerie. Da trat nun auch eine Sängerin auf und sang: „Ja, die Rache, sie naht, ja, sie naht, die Rache sie naht, die Rache sie naht, sie naht, sie naht, sie naht, sie naht. . .!“ Da sagte Plemperl zu seiner Frau: „Du Pepi, wenn jetzt dera ihr Nazi net bald kimmt, nachher wird's fad!“

**Auf der Messe.**

Im Laufe des Gespräches sagte ein Kaufmann zu einem Juden: „Aber Wolfsheimer, Ihr seid doch alle Jahre zur Messe gekommen, um zu schnorren, und jetzt habt Ihr auf einmal so viel Geld, um für 10.000 Mark baar Ware zu kaufen? Habt Ihr in der Lotterie gewonnen?“ — „D nein“, entgegnete Wolfsheimer, „aber ich will es Ihnen erklären: Bei uns schnorrt man erst und handelt dann — bei Euch handelt man erst u. geht dann schnorren.“

**Die Feststellung der Krankheit.**

Im Sprechzimmer eines weltberühmten Arztes, der zugleich Universitätsprofessor ist. Vor demselben im Sessel sitzt der Patient, um ihn herum stehen die Assistenten und Hörer des Professors. Letzterer untersucht den Patienten und fragt ihn dann nach seinem Beruf. — „Musiker!“ antwortet jener. — „Sehen Sie, meine Herren!“ beginnt nun der Professor, „hier haben Sie es wieder mit einer speziellen Musikerkrankheit zu tun. Das andauernde Instrumentblasen greift die Kehle natürlich an und trocknet sie schließlich förmlich aus. Die Folge sind dann diese Erscheinungen! — Welches Instrument spielen Sie?“ fragte er dann den Musiker. — „Violine!“ —

**Nur deshalb.**

In Gegenwart der 8jahrigen Helene wird von den Abenteuern eines berühmten Afrika-Reisenden gesprochen, der eben ausgefahren war, um ein noch unbekanntes Gebiet zu durchforschen. „Das ist aber schon zu arg!“ unterbricht plötzlich das junge Damchen das Gespräch der älteren Personen. „Wie kannst du über eine Sache, die du gar nicht verstehst, so aburteilen?“ bemerkte ihr Vater, ärgerlich über den Naseweis. „Weil“, entgegnete das Kind mit ganz besturzter Miene, „wenn der Mann jetzt ein neues Land entdeckt, so kommt es auch noch in die Geographie — und wir haben ohnehin schon genug zu lernen.“

**Die letzte Rettung.**

Signora Richettini ist mit der Trägheit gesegnet und darum morgens nie vor 10 Uhr aus dem Bett zu bekommen. Der Gatte, der um 9 Uhr Bureauzeit hat, muß früh aufstehen und selbst Feuer machen, um sich sein Frühstück selbst zu bereiten. Alle Vorwürfe prallen an Signora Richettini ab. Da, am nächsten Morgen hört die Signora ihren bereits wieder in der Küche beschäftigten Mann entsetzt rufen: „Feuer! Feuer!“ Sie springt aus dem

Bett und stürzt zur Tür: „Um Gotteswillen, wo denn, wo denn?“ Darauf ertönt die Antwort: „In den Herden, in allen Küchen, nur nicht bei uns!“

**Zeitgeschichten.**

— **Ein Rollentausch.** Ein versprengter Trupp von sieben deutschen Soldaten sah sich plötzlich gezwungen, der übermacht von zwanzig Russen sich zu ergeben. Man nahm den Deutschen die Waffen ab, und der Trupp schickte sich an, in die russische Gefangenschaft zu wandern. Das schien aber nach dem Geschmack keiner der beiden Parteien zu sein. Denn nach kurzem Zögern machten die Russen den Deutschen den Vorschlag, die Rollen zu tauschen. Sie, die Russen, seien der Strapazen und Gefahren des Kampfens längst überdrüssig, sie wuten auch wie gut die Gefangenen in Deutschland geborgen seien. Die Deutschen ließen sich nicht lange bitten, sie erhielten ihre Waffen zurück und die ihrer Besieger dazu und in vollster Harmonie setzte der Trupp sich nach den deutschen Linien in Bewegung. Kein Sieg der Waffen wars, dem das Kreuz von Eisen winkte, wohl aber ein Triumph der deutschen Kultur über russischen Kleinmut.

— **Die Dekorierung des Verwundeten.** Im Sanatorium Dffer, das als Landwehroffiziersspital adaptiert ist, fand die feierliche Dekorierung des Fahnrichts Dr. Richard Seidl des Feldkanonen-Regiments Nr. 8 mit der Tapferkeitsmedaille statt. Im Park nahmen die Sanitatsmannschaft und die Offiziersdiener der derzeit dort weilenden franken Offiziere Aufstellung. Auch alle verwundeten und franken Offiziere, die ihr Schmerzenslager, wenn auch nur auf kurze Zeit verlassen konnten, wohnten der Feier bei. Der Kommandant des Spitals Regimentsarzt Dr. Dffer trat vor die Front und heftete nach einer Ansprache dem ausgezeichneten Fähnrich das Zeichen kaiserlicher Huld an die Brust. Ein Hoch auf den Kaiser beschloß die erhebende Feier.

— **Russische Menschlichkeit.** In den an Galizien angrenzenden Teilen Russisch-Polens ist die Bevölkerung sehr schlecht orientiert. Nach der teilweisen Zurückziehung der österreichischen Truppen aus Teilen Galiziens verbreiteten die nachrückenden Kosaken das Gerücht, daß der Krieg schon von Rußland gewonnen sei. Diese Gerüchte riefen unter der Bevölkerung tiefe Niedergeschlagenheit hervor, noch dazu, daß die Kosaken furchtbar raubten und plünderten. In Staschow (Gouvernement Radom) haben die Kosaken 12 Juden aufgehängt, welche unter Spionageverdacht standen. Und zwar zwangen die Kosaken die Juden, sich einer nach dem andern selbst aufzuhängen. Die katholische Bevölkerung versichert, daß die Juden vollkommen unschuldig waren. In den letzten Wochen hat die Bevölkerung Russisch-Polens Vertrauen zu dem endgültigen Siege der verbündeten Armeen gewonnen.

**Rätsel.**

**Ziffernratsel.**

- 1 5 9 11 6 14 Fisch
- 2 1 9 Deffnung
- 3 9 5 13 Charaktereigenschaft
- 4 1 8 12 Landschaft in Belutschistan
- 5 7 5 6 Part
- 6 11 5 3 5 Fehlos
- 7 13 3 4 5 6 7 Zahl
- 8 4 8 6 Sauerstoffart
- 9 5 6 3 5 11 Amt
- 10 9 8 1 Gemutzzustand

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ergeben die Namen zweier vielgenannter Feldherren.

**Rösselsprung.**

Von Dr. Hauser.

Leben		Uebel	
nicht, Schuld.			
Das	größ	ist	Der
tes	ber	ter	die
der		tes	
a	höchst	ist	Gu

**Vogogriph.**

Von A. S. S.

- Mit F kann dir's gefährlich sein,
- Mit W schließt's feste Orte ein,
- Als Spielzeug ist's mit B bekannt
- Mit S liegt's im Tirolerland.

**Auflösungen aus voriger Nummer.**

Magisches Quadrat  
Insel, Same, Emin, Lenz.

**Ziffernratsel.**

Dfan, Sack, Nansen, Au, Base, Neck, Unke,  
Gbers, Caen, Kanon.  
Osnabrück.

**Erganzungsratsel.**

Parmesan, Fiole, Limpopo, Tantalus, Amiens,  
Ostende.  
Mesopotamien.

**Richtige Auflösungen aus der letzten Nummer sandten ein:**

Franz Nicker, Lehrer, Raumberg; Th. Wänke, Dörfel; Anna Raschke, Tannwald; Franz Salomon, Neuland; Georg Herzog, Salzburg; Berta, Emma, Mizzi und Ella Schaffer, Deutschhaufe; Johann Warburg, Wien; Josef Schonba. Reinbach; Fritz Görlich, Bartsdorf; Aug. Salomon, Zwickau; Josefina Salzer, Weipert; Jos. Kröll, Salzburg; Ferd. Bliem, Salzburg; Franz Hergesell, Schönwald; Charl. Staller, Bratelsbrunn.

**Aus vorletzter Nummer sandten noch richtige Auflösungen ein:**

Otto Hampel, Kaplan, Zuckmantel; Emilie Krejcit, Röhrsdorf; Emma, Mizzi und Ella Schaffer, Deutschhaufe; N., Ronsperg; theol. Anton Schubert, Weidenau; Josef Zvazka, Nemelkau; Wilh. Vlhaf, Dechant, Zwickau; Robert Lachmann, Zuckmantel.



Soeben erschienen: Oesterreichischer

# HauSkalender

== für Stadt und Land auf das Jahr ==

Preis geheftet  
80 Heller.

## 1915.

Preis gebund.  
1 Krone.

### Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

== Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ==

Für Wiederverkäufer günstige Bedingungen.

### Echte Kumburger

# Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Best, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).**

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung *bedingungslos*

## Es wird kalt . . .

Wer seine Angehörigen im Feld lieb hat und gesund erhalten will, sende an uns sofort **K 5.75** für eine

**„Herkales“-Militärweste mit Leibbinde** (gef. geschützt) mit Flanell gefüttert, aus einem Stück hergestellt, warm und wasserdicht und für jede Statur passend. Diese Weste ist aber nicht allein für Soldaten im Feld, sondern für jedermann, der im Freien zu tun hat, unentbehrlich, z. B. für Gutsbesitzer, Jäger, Inspektoren, Landmann, Förster, Fuhrwerker, Autofahrer, Sportleute u. s. w. — Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages, auch in Marken, auf Wunsch direkt ins Feld, durch:

**W. Harms u. Holzner, Wien I., Graben 15 (Grabenhof)**

Wir garantieren Rücknahme, wenn nicht gefällt. Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.

## Eine Kriegshilfe!

### Bienenhonig



wird nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung auf das vollkommenste nachgebildet. Hervorragende Anerkennungen! Selbstkostenpreis nur ca. 35 h pro 1/2 Kilo. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 h in Marken für Porto nebst 1 Rezept, Probe für 2 **Kilogramm gratis.**  
**Max Noa, Kgl. Span. Hoflieferant.**  
Bodenbach a. E. 61 h.

## Ueberzeuge

sich jeder, daß man in **Filippsdorf**, nächst der Kirche, im

**Manufaktur- und Modewarenhaus**

# Edmund Wenzel

wirklich gut und preiswert kauft. — Solide Bedienung. —

## Orthopädische Heilanstalt

Reichenberg, Bräuhausgasse 5A :: Dr. J. f. Gottstein

Behandlung von Verkrümmungen des Rückens und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Plattfuß, F-Beln, O-Beln), Schleihals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen, Behinderungen, Folgezuständen nach Verletzungen. — Heilgymnastik und Massage, elektrische und mechanische Behandlung. Röntgen-einrichtung. Eigene mechanische Werkstätte zur Anfertigung von Schlenks, Geradhalter und Korsetten, künstlichen Gliedern, Brustbändern, Leibbinden etc. **Dr. J. f. Gottstein**  
Vergiftungsstellen. Sprechstunden von 9-12  
3-4, Sonn- und feiertags sowie freitags  
nur von 9-11 Uhr. Fernruf 626.  
Drahtanschrieb: „Orthopädie Reichenberg“.  
Prospekt kostenlos.

Knochenbrüche

Verrenkungen